

Psychodynamisches Paradigma

4.1 Sigmund Freud: Klassisch-psychoanalytische Strömung – 84

- 4.1.1 Ziele und Menschenbild – 84
- 4.1.2 Dynamisches Modell – 85
- 4.1.3 Strukturmodell – 85
- 4.1.4 Topografisches Modell – 87
- 4.1.5 Entwicklungsmodell – 88
- 4.1.6 Psychoanalyse als Methode – 88
- 4.1.7 Rezension – 88

4.2 Neo-analytische Strömung – 91

- 4.2.1 Carl Gustav Jung – 91
- 4.2.2 Alfred Adler – 94
- 4.2.3 Erik H. Erikson – 96
- 4.2.4 Henry A. Murray – 97
- 4.2.5 Weitere Vertreter – 104
- 4.2.6 Rezension – 107

4.3 Schichttheoretische Strömung – 107

- 4.3.1 William Stern – 108
- 4.3.2 Erich Rothacker – 108
- 4.3.3 Philipp Lersch – 108
- 4.3.4 Rezension – 111

4.4 Zusammenfassung und Rezension – 111

Literatur – 112

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über das psychodynamische Paradigma, das sich v. a. mit motivationalen Dynamiken und psychischen Strukturen (z. B. Ich, Es, Über-Ich) beschäftigt. Es handelt sich um ein sehr frühes Paradigma, das nicht nur persönlichkeitspsychologisch relevantes Wissen hervorbrachte, sondern auch die Grundzüge für die gesamte Psychologie zeichnete. Dennoch sind die Ideen und Zugangsweisen veraltet und heute kaum mehr gebräuchlich. Folgende drei Strömungen werden anhand ihrer Vertreter jeweils näher beleuchtet:

1. Klassisch-psychoanalytische Strömung (nach Freud)
2. Neo-analytische Strömung
3. Schichttheoretische Strömung

4.1 Sigmund Freud: Klassisch-psychoanalytische Strömung

Freuds (1856–1939) Ideen zur menschlichen Psyche waren von zahlreichen Quellen beeinflusst (z. B. römische und altgriechische Mythologie; Konzept der physikalischen Energie; Darwins biologische Evolutionstheorie; Fallmaterial aus eigenen psychotherapeutischen Sitzungen mit Patienten; autobiografisches Material aus eigener Selbstanalyse; alltägliche Beobachtungen; kulturelle Produkte wie Lieder, Märchen, Dichtungen etc.). Er maß insbesondere der **Pathologie** einen besonderen Stellenwert zu, da sie nach seiner Meinung einen besonders guten Einblick in psychische Prozesse liefere, die sonst verborgen wären (Freud 1901). Freud war nämlich der Überzeugung, aus pathologischen psychischen Prozessen allgemeingültige Aussagen für (fast) alle Menschen, auch gesunde, treffen zu können. Allerdings ist trotz Annahme einer Kontinuitätshypothese (► Abschn. 3.2.2) der Schluss von Pathologie auf Normalität kritisch rezipiert worden. Auch war Freud besonders an **psychotherapeutischen Verfahren** und der Behandlung von Patienten mit psychischen Störungen interessiert. Innerhalb dieser psychotherapeutischen Ausrichtung vereinen sich drei Bedeutungen von Freuds Psychoanalyse (Fisseni 2003):

1. Theoriesystem Freuds, um die menschliche Psyche im Allgemeinen zu verstehen
2. Methode, um Erkenntnisse über psychische Prozesse zu gewinnen

3. Psychotherapeutische Intervention zur Behandlung von psychischen Störungen

► **Freud wollte die Psyche des Menschen durch das Studium pathologischer Prozesse ergründen.**

4.1.1 Ziele und Menschenbild

Freuds generelles Ziel war es, die Psychoanalyse als eine ernstzunehmende Methode zu entwickeln, um die menschliche Psyche zu ergründen. Besonders interessiert war er an unbewussten Prozessen und wie Personen mit Konflikten umgehen. Nach Ewen (2011, S. 12) könnte man Freuds Ziele folgendermaßen zusammenfassen:

- Die Psychoanalyse begründen, um Patienten zu heilen
- Unbewusste Prozesse erkunden, um Patienten besser zu verstehen
- Methoden entwickeln, um unbewusste Inhalte hervorzulocken
- Erklärungen finden, warum Personen innere Konflikte haben
- Aufzeigen, dass sexuelle Triebe grundlegend für Verhalten und Entwicklung sind
- Frühkindliche Erfahrungen fokussieren, da sie prägend für den späteren „Charakter“ seien
- Die Psychoanalyse als Theorie und Methodik auf viele Bereiche anwenden (z. B. Literatur, Religion)

An Freuds Ziele war auch ein gewisses Menschenbild gekoppelt. Dieses war, wie viele spätere Psychologen bemerkten, eher pessimistisch und recht mechanistisch: Der Mensch sei von seinen meist unbewussten Trieben bestimmt. Im Besonderen betonte Freud in seinen Werken immer wieder Triebe, psychische Energie, Determiniertheit und Unbewusstheit (Ewen 2011, S. 46f.).

- **Triebe:** Menschliches Erleben und Verhalten ist durch sexuelle und aggressive Triebe instinkthaft bestimmt, die Spannungen verursachen. Die Reduzierung der Spannung wird als angenehm erlebt. Böartige Triebe können in sozial akzeptable Verhaltensweisen abgeführt werden.

- **Psychische Energie:** Der „seelische Apparat“ wird durch psychische (sexuelle und aggressive) Energie betrieben.
- **Psychische Determiniertheit:** Psychische Prozesse laufen nicht zufällig ab, sondern haben stets eine Ursache.
- **Unbewusstheit:** Die meisten verhaltenssteuernden psychischen Prozesse sind unbewusst, sodass eigentliche Verhaltensursachen oft verborgen sind.

Im Laufe der Zeit legte Freud mehrere Theorien vor und verfeinerte diese ständig. Grob lassen diese sich heute folgendermaßen einteilen:

- Dynamisches Modell (► Abschn. 4.1.2)
- Strukturmodell (► Abschn. 4.1.3)
- Topografisches Modell (► Abschn. 4.1.4)
- Entwicklungsmodell (► Abschn. 4.1.5)
- Psychoanalyse als Methode (► Abschn. 4.1.6)

4.1.2 Dynamisches Modell

Freud sah den „**seelischen Apparat**“ als ein **Energiesystem**, in dem alle psychischen Prozesse (Denken, Fühlen, Wollen) Energie benötigen. Biologisch verankerte **Triebe** liefern die nötige Energie, und bei der **Triebspannung** wandelt sich biologische in psychische Energie um. Diese Spannung möchte abgebaut werden, sodass eine Entladung als angenehm (lustbringend) und eine Anstauung als unangenehm empfunden wird. Freud nahm zunächst vier Triebe an (Sexualtrieb und Selbsterhaltungstrieb sowie Destruktionstrieb und Aggressionstrieb), fasste diese aber später zu zwei zentralen Trieben zusammen, die alle psychischen Prozesse speisen.

Freuds Grundtriebe

- Sexualtrieb (Eros) als Selbsterhaltungstrieb mit Libido als Energie¹
- Aggressionstrieb (Thanatos) als Todestrieb mit Destrudo als Energie²

1 Altgr. ἔρως [érōs] Liebe; lat. libido Lust, Wollust.

2 Altgr. θάνατος [thánatos] Tod; lat. destrudo Zerstörung; Freud selbst nutzte Destrudo nicht. Der Begriff wurde erst später eingeführt.

Freuds Triebannahmen sind allgemeinspsychologischer Natur, d. h. gültig für alle Menschen. Allerdings nahm er auch an, dass es **Unterschiede in der Triebstärke** zwischen Menschen und innerhalb eines Menschen je nach Lebensabschnitt und Situation gibt, was differentielle Fragestellungen erlaubt.

► **Freuds dynamisches Modell beschäftigt sich allgemeinspsychologisch mit sexuellen und aggressiven Triebdynamiken, lässt aber auch differentialpsychologische Fragestellungen zu.**

Was Triebe nach Freud besitzen

- Körperliche Quelle (biologische Prozesse)
- Psychische Repräsentationen (emotional und kognitiv)
- Ziele (worauf Verhalten gerichtet ist)
- Dränge (d. h. der Trieb „möchte“ motorisch in eine Aktivität überführt werden)
- Objekte (d. h. ein Gegenstand oder eine Person, wo Triebbefriedigung stattfindet)

Freuds dynamisches Modell hat keine Bedeutung mehr in der modernen Persönlichkeitspsychologie. Allerdings ist es ein frühes Beispiel für eine **prozesshafte Theorie**, die Dynamiken zwischen Variablen einfängt. Prozessperspektiven werden derzeit wieder beliebter (Wood et al. 2015; vgl. ► Abschn. 8.2.8). Ferner werden die Themen „Sex, Bindung, Beziehung“ (z. B. Penke und Asendorpf 2008) sowie „Aggression“ (z. B. Krahé 2005), welche Freuds Grundtriebe repräsentieren, noch heute in der Persönlichkeitspsychologie beforcht.

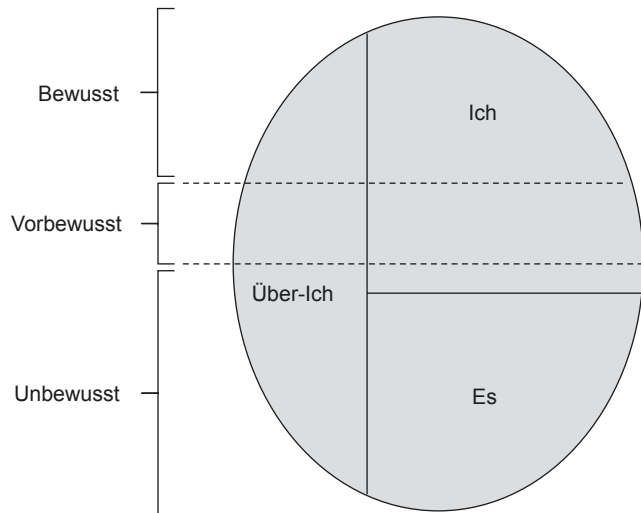
4.1.3 Strukturmodell

Nach Freud steuern **drei psychische Instanzen** durch ihr Zusammenspiel das Erleben und Verhalten einer Person (■ Tab. 4.1; ■ Abb. 4.1): **Es, Ich, Über-Ich**. Können Forderungen von Es, Über-Ich und Umwelt nicht in Einklang durch das Ich gebracht werden, so entstehen **Konflikte**, die sich in verschiedenen **Ängsten** (z. B. Realangst, moralische Angst, neurotische Angst) manifestieren. Diese Ängste können dann evtl. durch verschiedene **Abwehrmechanismen**

■ Tab. 4.1 Freuds Strukturmodell

Kriterien	Instanz		
	Es	Ich	Über-Ich
Bewusstseinssebene(n)	Nur unbewusst	■ Bewusst ■ Vorbewusst ■ Unbewusst	■ Bewusst ■ Vorbewusst ■ Unbewusst
Anforderungen	Triebbedürfnisse	Realität, Wirklichkeit	Moral, Normen
Prinzip	Hedonismus (Lustprinzip): Lust gewinnen, Schmerzen vermeiden	Realitätsprinzip	Werteprinzip
Denken	Primär-prozesshaft	Sekundär-prozesshaft	Verinnerlichte Wertvorstellungen
Merkmale	Undifferenziert, impulsiv, irrational, ungezähmt, egoistisch, lustsüchtig, unbewusst	Planend, problemlösend, handelnd, rational, vermittelnd, realitätsorientiert	Moralisch, ethisch, mit Gewissen ausgestattet
Inhalt	Triebenergie	■ Entscheidungen ■ Planungen	■ Sozio-kulturell tradierte Normen, Werte ■ Ich-Ideal (Gebote) ■ Gewissen (Verbote)
Entstehung	Angeboren	Durch Interaktion und Erfahrungen mit der Umwelt	Durch Sozialisation und Erziehung

■ Abb. 4.1 Struktur- und topografisches Modell nach Freud. Abgewandelt von Asendorpf und Neyer (2012, S. 10, Abb. 1.2) (Copyright © 2012 Springer)



„beruhigt“ werden (z. B. Verschiebung, Sublimierung, Reaktionsbildung, Projektion, Regression, Rationalisierung, Verleugnung, Verdrängung; s. Asendorpf und Neyer 2012, S. 12, Tab. 1.2.)

Die Konzepte der Instanzen, deren potenzielle Konflikte (unter sich und mit der Umwelt) sowie die Abwehrmechanismen sind zunächst wieder allgemeinpsychologisch formuliert. Allerdings nahm Freud an, dass Personen gewohnheitsmäßig zu gewissen Abwehrmechanismen eher neigen als zu anderen; somit könnte der Einsatz gewisser Abwehrmechanismen differentialpsychologisch betrachtet werden (vgl. ► **Exkurs „Projektion und projektive Verfahren“**).

➤ **Freuds Strukturmodell beschreibt allgemeinpsychologisch das psychische Funktionieren durch drei Instanzen (Es, Ich, Über-Ich), lässt aber auch differentialpsychologische Fragestellungen zu.**

Drei psychische Instanzen nach Freud

1. **Es:** Angeborene Triebe, die unmittelbar nach Befriedigung streben
2. **Ich:** Vermittler zwischen der „Realität“ in der Umwelt, den Wünschen des Es und den Ansprüchen des Über-Ich
3. **Über-Ich:** Moralische Werte

Fünf Merkmale von Freuds Strukturmodell (nach Rudolf 2002)

1. **Topografisch:** Bewusste, vorbewusste und unbewusste Bereiche der Psyche bestimmen in ihrem Zusammenspiel das psychische Funktionieren.
2. **Dynamisch:** Triebe, welche befriedigt werden wollen, drängen auf ein zielgerichtetes Verhalten hin.
3. **Energetisch-ökonomisch:** Psychische Energie bestimmt das Verhalten einer Person, wobei diese ökonomisch benutzt wird.
4. **(Onto-)Genetisch:** Die individuelle Lebensgeschichte und v. a. Beziehungserfahrungen bestimmen späteres Erleben und Verhalten.
5. **Adaptiv:** Verhalten sollte an die jeweilige Umwelt angepasst werden.

Exkurs

Projektion und projektive Verfahren

Während sich für viele Abwehrmechanismen keine klare empirische Basis finden ließ, war v. a. das Konzept der **Projektion** (eigene Triebwünsche werden auf andere Personen verlagert, also ihnen unterstellt) persönlichkeitspsychologisch und diagnostisch interessant. Es wurde vielfach als Basis für die sog. projektiven Verfahren herangezogen (vgl. Wittkowski 2011a, b). Die Grundannahme ist, dass sich persönlichkeitsrelevante Faktoren (z. B. Triebe, Wünsche) darin äußern, wie eine Person eine Situation, eine Szene oder eine andere Person sieht, da sie ihre Wünsche dort hineinprojiziert (also überträgt). Dieses Prinzip wurde z. B. in Murrays Thematic Apperception Test (TAT; ► **Abschn. 4.2.4**) und in späteren Formen des Rorschach-Tests verwendet. Diese Projektion-Interpretation ist so jedoch nicht haltbar, da Personen eher über sensible, auffällige oder wichtige Themen berichten als über ihre eigene Persönlichkeit. Zum Beispiel könnten Polizisten schneller dazu neigen, uneindeutige Szenen als „aggressionsrelevant“ einzustufen; das hat dann aber mehr mit ihrer Arbeit und der damit verknüpften Sensibilität für Gefahr und Gewalt zu tun als mit einer „aggressiven Persönlichkeit“.

4.1.4 Topografisches Modell

Nach Freud besteht der seelische Apparat aus drei „Orten“³, die unterschiedliche **Bewusstheitsebenen** darstellen: **Bewusstes, Vorbewusstes, Unbewusstes** (► **Abb. 4.1**). Bewusste und vorbewusste Inhalte können nur vom Ich und Über-Ich abgerufen werden, nicht aber vom Es. Im Es lagert alles Unbewusste (Triebe, Wünsche, Verdrängtes). Obwohl unbewusste Inhalte im Es nicht wahrgenommen oder rational analysiert werden, können sie aufgrund ihrer motivationalen Triebkraft verhaltenswirksam werden. Erfüllt das Ich nicht die Wünsche des Es, so werden die ungelösten Konflikte verdrängt und unterdrückte Impulse können zu **Neurosen** bzw. neurotischen Verhaltensweisen führen (vgl. ► **Exkurs „Neurose und Neurotizismus“**).

➤ **Freuds topografisches Modell teilt den seelischen Apparat in bewusste, vorbewusste und unbewusste Ebenen ein.**

3 Altgr. τόπος [tópos] Ort.

Exkurs

Neurose und Neurotizismus

Der Terminus „Neurose“ bezeichnet *nicht* die später identifizierte Persönlichkeitseigenschaft „Neurotizismus“ (► Abschn. 8.2), obwohl beide eine gewisse Neigung zu Ängstlichkeit beschreiben.

Bewusstheitsebenen nach Freud

- **Das Bewusstsein:** Momentan bewusste Inhalte
- **Das Vorbewusste:** Momentan nicht bewusst, aber generell bewusstseins-trächtig
- **Das Unbewusste:** Nicht bewusste und prinzipiell auch nicht bewusstseins-trächtige Inhalte (außer bei der Anwendung psychoanalytischer Methoden)

4.1.5 Entwicklungsmodell

Für den Sexualtrieb formulierte Freud verschiedene **psychosexuelle Entwicklungsphasen**, die jede Person bis zur Adoleszenz durchläuft (► Tab. 4.2). Jede Phase ist einer erogenen Körperregion (z. B. oral: Mund) gewidmet, in der libidinöse Spannungen erzeugt und abgebaut werden. Obwohl diese Phasen wieder allgemeinspsychologisch formuliert sind (jeder muss sie durchlaufen), beschrieb Freud auch nachhaltige Auswirkungen einer früheren Phase auf eine Person, sodass ein „**Charakter**“ geformt wird (► Tab. 4.2). Charaktere können einerseits durch **Fixierung** (Stehenbleiben bei einer psychosexuellen Phase) oder **Regression** (Rückkehr zu einer früheren psychosexuellen Phase) zustande kommen, andererseits auch durch die jeweiligen Anforderungen, Erlebnisse, Konflikte, Belohnungen und Bestrafungen in einer psychosexuellen Phase. Besonders wichtig ist dabei, ob **zu viel oder zu wenig Befriedigung eines Triebes** stattfand.

- **Freuds Entwicklungsmodell fokussierte stabile Unterschiede und überdauernde Merkmale verschiedener „Charaktere“. Es ist aus heutiger Sicht jedoch unhaltbar.**

Die psychosexuellen Phasen, deren assoziierte Charakterentwicklungen und besonders der **Ödipuskomplex** bei Jungen sowie der **Penisneid** bei Mädchen gelten heutzutage als abstruse Kuriositäten. Die von Freud postulierten Zusammenhänge und Vorgänge konnten sich empirisch auch nicht bestätigen lassen. Aus heutiger Sicht weiß man, dass es (a) keine so enge wie von Freud umschriebenen Phasen gibt, (b) die Entwicklung nicht entlang sexualisierter Phasen erfolgt und (c) Persönlichkeit nicht ausschließlich durch frühe Erfahrungen geprägt wird, sondern sich über die gesamte Lebensspanne entwickelt (► Abschn. 10.1.4).

4.1.6 Psychoanalyse als Methode

Freud führte viele Konzepte und „Mini-Theorien“ ein (► Abschn. 4.1.1–4.1.4), die als „Gerüst“ für seine Behandlungsmethode, die **Psychoanalyse**, dienten. Diese ist v. a. für die Klinische Psychologie und die Psychotherapie bedeutsam (vgl. neuere psychodynamische und tiefenpsychologische Verfahren), aber auch frühere Teile der Persönlichkeitspsychologie nutzten psychoanalytische Methoden (z. B. Introspektion; Traumdeutung; freie Assoziation), um etwas über die Persönlichkeit von Personen zu erfahren.

4.1.7 Rezension

Freuds Gedanken waren prägend und fundamental für die gesamte Psychologie. Seine Konzepte leben sogar in der Alltagssprache und -psychologie fort (z. B. Projektion, Verdrängung, Freud'scher Versprecher). In ► Tab. 4.3 ist zusammengefasst, inwiefern gewisse Konzepte Freuds heute noch in der Persönlichkeitspsychologie weiterleben (allerdings oft ohne sich auf Freud zu beziehen). Dennoch kam bereits früh und immer wieder Kritik auf (Webster 1995; Westen 1998). Zentrale Annahmen Freuds konnten mehrmals empirisch nicht bestätigt werden und sind auch heute nicht mehr akzeptiert. Dies liegt u. a. aber auch daran, dass viele Annahmen nicht empirisch zugänglich und prüfbar sind. In der Tat war Freud auch gar nicht daran interessiert, eine empirische Untermauerung seiner Theorien zu erstellen.

Tab. 4.2 Freuds psychosexuelle Entwicklungsphasen

Phase	Alter	Erogener Bereich	Instanzenausbildung	Primäre Entwicklungsaufgabe	Charakter	Merkmale bei problematischer Konfliktbewältigung	Prädisponierte Psychopathologien
Oral	Oral-einnehmend	Mund, Lippen, Zunge, Rachen	Es	Entwöhnung	Oraler	Genussüchtig, selbstbezogen, materialistisch, kaum Frustrationstolerant, abhängig, unselbstständig	<ul style="list-style-type: none"> Depression Schizophrenie Alkoholabhängigkeit
	Oral-aggressiv						
Anal und urethral	2–3 Jahre	Anus	Ich	Reinlichkeitserziehung	Analer	<ul style="list-style-type: none"> Retentiv: ordentlich, sauber, sparsam, geizig, eigensinnig, pedantisch, zwanghaft, ehrgeizig Expulsiv: verschwenderisch, impulsiv, chaotisch, unkontrolliert, unzuverlässig, kreativ 	Zwangsstörung
Phallisch	4–5 Jahre	Genitalien	Über-Ich	<ul style="list-style-type: none"> Jungen: Kastrationsangst, Ödipuskomplex Mädchen: Penisneid 	Phallischer	Kämpferisch, rivalisierend, freiheitsdurstig, rücksichtslos, exhibitionistisch, Streben nach Erfolg und Achtung, Überbetonung stereotypischer Geschlechtsrollen (Männlichkeit, Weiblichkeit)	<ul style="list-style-type: none"> Angstneurose Histionische Persönlichkeitsstörung Hysterie
Latent	6–11 Jahre	–	Feinddifferenzierung	Sozialisation, Schulzeit	–	–	–
Genital	12–Adoleszenz	Jungen: Penis Mädchen: Vagina/Klitoris	Feinddifferenzierung	Geschlechtsreife	–	–	–

■ Tab. 4.3 Weiterführung von Freuds Konzepten in der gegenwärtigen Psychologie

Psychoanalytisches Thema	Beschreibung	Analoge Forschungsrichtungen in der heutigen <i>Mainstream</i> -Psychologie
Unbewusstes	Unbewusste Prozesse treiben Erleben und Verhalten an.	Implizite Informationsverarbeitung und deren automatische Verhaltenswirksamkeit (► Abschn. 7.2.2)
Konflikte	Psychische (auch bewusste und unbewusste) Prozesse können miteinander in Konflikt stehen.	Zwei-Prozess-Modelle der reflektiven und impulsiven Informationsverarbeitung (► Abschn. 7.2.2)
Abwehrmechanismen	Verschiedene Abwehrmechanismen reduzieren oder eliminieren Ängste.	Bewältigungsstrategien (Coping-Strategien), inklusive Emotionsregulation und selbstwert dienliche Attributionen
Bindungswichtigkeit	Frühkindliche Beziehungserfahrungen sind prägend für die spätere Persönlichkeit und interpersonelle Beziehungen.	Wichtigkeit und Stabilität von Bindungsrepräsentationen und Bindungsstilen
Persönlichkeitsentwicklung	Die Persönlichkeit wird insofern reifer, als dass erfolgreiche Beziehungen zu anderen Personen aufgebaut werden können.	Reifung und Persönlichkeitsentwicklung (► Abschn. 10.1.4), v. a. in oder durch Beziehungen

Vgl. Rammsayer und Weber (2010, S. 62).

➤ **Freuds psychoanalytischer Ansatz ist für die Persönlichkeitspsychologie konzeptuell und methodisch inakzeptabel, da viele Ideen gar nicht erst überprüfbar sind. Falls es zu Überprüfungen kam, so wurden Freuds Ideen häufig nicht bestätigt.**

Bewertung

Vorzüge von Freuds psychoanalytischem Ansatz

- + Umfasst sehr viele wichtige und interessante Themen
- + Versuchte, unbewusste Prozesse zu verstehen und messbar zu machen
- + Betonte Entwicklungsaspekte und den Einfluss frühkindlicher Erfahrung auf die Persönlichkeit
- + Entwickelte Techniken für die Praxis (Psychotherapie, Traumdeutung)

Grenzen von Freuds psychoanalytischem Ansatz

- Konzentrierte sich auf Pathologien und übertrug pathologische Mechanismen in den Normalbereich
- Überbetonte in zu pessimistischer Weise destruktive Triebe
- Überbetonte Sex und Aggression, v. a. zulasten anderer wichtiger Motive (z. B. Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Selbstachtung etc.)
- Vernachlässigte die Wichtigkeit von Selbst und Identität
- Konzept von „Mensch als Energiesystem“ ist fragwürdig
- Verwendete häufig unpräzise Begriffe, die kaum empirisch operationalisierbar sind
- „Immunisierte“ psychoanalytische Erklärungen gegenüber empirischer

Überprüfung oder Alternativerklärungen, sodass sie unfalsifizierbar wurden

- Lieferte sehr häufig post hoc Erklärungen und erklärte somit „alles, aber auch nichts“
- Vorstellungen von der Struktur des Gehirns durch neuere Hirnforschung widerlegt
- Konzentrierte sich auf das männliche Verhalten als die Norm und weibliches Verhalten als die Abweichung

4.2 Neo-analytische Strömung

Freuds Psychoanalyse stieß zwar schon früh auf Kritik, nichtsdestotrotz gab es auch eine Gefolgschaft und Sympathisanten. Die letztere Gruppe ist besonders wichtig, da sie sich zwar an Freuds Lehren orientierte, diese aber abänderten, Neues beitrug und oft versuchte, die an die Psychoanalyse heranbrachten Kritikpunkte auszumerzen. Besonders die Trieblehre wurde verändert, indem man sich von Sexual- und Aggressionstrieben distanzierte und entweder unspezifische psychische Energie oder andere Grundtriebe annahm. Außerdem wurde mehr Fokus auf soziale Beziehungen und die Autonomie des Ichs in der persönlichen Entwicklung gelegt. Dadurch verloren psychodynamische Ansätze sehr viel an Determinismus und Pessimismus.

Personen dieser „neuen psychodynamischen Generation“ werden häufig als **Neo-analytiker** bezeichnet. Auch wenn sich einige nicht selbst als Neo-analytiker bezeichnet hätten, so ist ihnen gemeinsam, dass sie sich von der klassischen Psychoanalyse nach Freud abwandten und eigene Ideen verfolgten (z. T. zum Ärger von Freud). Die bekanntesten Neo-analytiker mit für die Persönlichkeitspsychologie interessanten Ansätzen sind:

- Jung (► Abschn. 4.2.1)
- Adler (► Abschn. 4.2.2)
- Erikson (► Abschn. 4.2.3)
- Murray (► Abschn. 4.2.4)

➤ **Neo-analytiker griffen Freuds Ideen zwar auf, modifizierten und erweiterten sie aber teils substanziell.**

4.2.1 Carl Gustav Jung

■ Ziele und Menschenbild

Jung (1875–1961), ein ehemaliger Schüler Freuds, wollte Freuds Theorien weiterentwickeln und verbessern. Dies erreichte er, indem er einige Konzepte von Freud ganz ablehnte oder sie stark veränderte. In seiner Lehre zur **Analytischen Psychologie** (Jung 1985) bediente er sich philosophischer, religiöser spiritueller, mystischer und übernatürlicher Phänomene, welche er als wichtig in der Menschheitsgeschichte ansah. Für ihn war die entscheidende Triebkraft menschlichen Verhaltens nicht die Sexualität, sondern allgemeine **psychische Energie**. Nach Ewen (2011, S. 53f.) hatte Jung folgende Ziele:

- Gute und gesunde Aspekte des Menschen betonen
- Freuds Ideen weiterentwickeln, aber immer noch unter Betonung von unbewussten Prozessen
- Das Unbewusste in persönliche und kollektive Bereiche zerteilen
- Abkehr von der Sexualität als Grundmotor menschlichen Verhaltens betonen
- Fokus auf Introversion-Extraversion sowie Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren lenken, um Persönlichkeitstypen abzuleiten
- Metaphysische Aspekte in die eigene Lehre integrieren

Jungs Ziele waren auch an sein Menschenbild gekoppelt. Ähnlich wie Freud (► Abschn. 4.1.1) betonte Jung auch Triebe und Unbewusstes, aber er sah den Menschen nicht als „determiniert“ von ihnen an. Im Besonderen betonte er folgende Aspekte (Ewen 2011, S. 77):

- **Triebe:** Der Mensch wird durch angeborene Triebe motiviert.
- **Energie:** Erleben und Verhalten wird durch generelle psychische Energie (*libido*) gespeist, die nicht sexuell ist.
- **Gegensätze:** Psychische Energie entsteht durch die Spannung von Gegensätzen (z. B. bewusst vs. unbewusst, Extraversion vs. Introversion), wobei es wichtig ist, diese in sich balanciert zu vereinen.
- **Teleologie:** Verhalten ist nicht zufällig oder irrational, sondern auf ein Ziel hin ausgerichtet.
- **Unbewusstes:** Das meiste in der Psyche ist (persönlich und kollektiv) unbewusst, wobei es gut oder schlecht sein kann.

■ Tab. 4.4 Jung's Konzepte zum Bewusstsein

Bewusstheit	Modus	
	Persönlich	Kollektiv
Bewusst	Ego/Ich: Identitätsstiftendes bewusstes Wissen über sich selbst	Persona: Sozial erwünschte Fassade, um in der Gesellschaft zu bestehen
Unbewusst	Persönliches Unbewusstes: Unbewusste, vergessene oder unterdrückte negative Ideen und Aspekte des Selbst (Schatten)	Kollektives (transpersonales) Unbewusstes: Tiefer Speicher an evolutionär übertragenen Sichtweisen über die Welt (Archetypen), der allen Menschen innewohnt

Nach Ewen (2011, S. 63).

Definition

Psyche – Gesamtheit aller psychischen Vorgänge

Selbst – Zentrum, das psychische Systeme integriert und Persönlichkeit stabil und einheitlich macht

Persona – Der „Anschein“ einer Person sich selbst und anderen Personen gegenüber, um sozialen Erwartungen gerecht zu werden

Schatten – Persönlich und/oder sozial inakzeptable Wesenszüge

Archetyp – Evolutionär und kulturell verankerte Symbolbilder mit besonderem Bedeutungsgehalt

Komplex – Gedanken, Vorstellungen und Fantasien, auf die man besonders sensibel reagiert, bilden eine Konstellation, von der viele psychische Dynamiken ausgehen

Individuation – Ständige (Weiter-)Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und Individualität

Inhalte und Erfahrungen verkörpern (z. B. Löwe = Mut). Sie können dann innerhalb einer Kultur vielfältig enkodiert werden wie z. B. in Sprichwörtern, Märchen, Mythen, Religionen oder der Astrologie. Im Laufe der individuellen Entwicklung, der sog. **Individuation**, begegnen Personen verschiedenen Archetypen; sie müssen sich dann mit ihnen auseinandersetzen und deren Prinzipien verinnerlichen (■ Tab. 4.5).

➤ **Jung unterschied viele Archetypen, aber persönlichkeitspsychologisch besonders bedeutsam sind Selbst, Persona und Schatten, da sie unterschiedliche Aspekte der Persönlichkeit repräsentieren.**

Die Individuation ist ein natürlicher Prozess, der spontan und autonom über **Triebdynamiken** abläuft. Abgeleitet von Energievorstellungen aus der Physik bringt Jung ziemlich differenziert hervor, wie sich energetische Prozesse (Libido) innerhalb der Person abspielen, da sich Menge (Prinzip der Konstanz), Art (Prinzip der Äquivalenz) und Zustand von Energie (Prinzip von Entropie/Ektropie) verändern können. Diese Triebdynamiken können zur Ausbildung von **Komplexen** führen als eine Konstellation gewisser Gedanken und Vorstellungen. Sie bestimmen auch, ob eine Person eher zur **Progression** (Libido „fließt nach außen“, sodass eine Person Anforderungen meistern kann) oder **Regression** neigt (Libido „fließt nach innen“, sodass eine Person sich zurückzieht).

■ Archetypen und Individuation

Jung modifizierte auch Freuds topografisches Modell. Er kreuzte dabei „persönlich vs. kollektiv“ und „bewusst vs. unbewusst“, um vier Kategorien an Bewusstseinsebenen zu erhalten (■ Tab. 4.4). Besonders ausgearbeitet hatte er das Konzept des **kollektiven Unbewussten**, in dem sog. **Archetypen** gespeichert sind. Diese Archetypen (z. B. Personen, Objekte, Figuren, Ereignisse, Abläufe), angeblich in ähnlicher Weise in allen Kulturen vorzufinden und im Laufe der menschlichen Evolution ausgebildet, sollen in emotionsgeladenen Symbolen verschiedene

■ Tab. 4.5 Jungs Individuationsstufen und Archetypen

Individuationsstufe	Entwicklungsaufgabe	Wichtiger Archetyp	Prinzip	Beispiele ^a für Archetypen
1	Sich selbst kritisch begegnen	Schatten	Persönlich: Eigene, ungeliebte Merkmale	Dr. Wagner in Goethes „Faust“
			Kollektiv: Sozial inakzeptable Merkmale, die vor anderen Menschen verborgen werden sollen	Mephisto in Goethes „Faust“
2	Den gegengeschlechtlichen Anteil in sich integrieren (und falsche Erwartungen vermeiden)	Animus	Männliche psychische Aspekte bei einer Frau	Vater, Richter, Arzt
		Anima	Weibliche psychische Aspekte bei einem Mann	Eva, Amazone, Geisha
3	Sich von der Abhängigkeit von den Eltern befreien (beim Mann vom Vater, bei der Frau von der Mutter)	Alter Weiser	Prinzip der Sinnschließung	Zauberer, Einsiedler
		Chthonische Mutter, Magna Mater („Erdmutter“)	Prinzipien von Entstehung, Reifung, Vergehen	Amme, Großmutter
4	Sich selbst finden	Selbst	Vereinigung des Bewussten und Unbewussten	Edelstein, Perle

Anmerkung: Sortiert nach Reihenfolge, in der die Archetypen innerhalb einer Person auftreten.

^aNach Fisseni (2003, S. 75–82).

■ Elemente der Persönlichkeit: Funktion und Einstellung

Jung beschäftigte sich ausdrücklich mit Persönlichkeitsunterschieden. Er brachte dabei eine **Typologie** hervor, die sich aus der Kombination von **psychischen Grundfunktionen** und grundlegenden **Einstellungen** ergab (■ Tab. 4.6). Bei den Grundfunktionen stellten Denken und Fühlen Formen rationaler Bewertung und Empfinden dar. Daneben nahm Jung an, dass Extraversion und Introversion als zwei grundlegende Einstellungen Erleben und Verhalten steuern.

- Nach Jung verfügen alle Personen über Grundfunktionen und Einstellungen, aber sie unterscheiden sich in ihren relativen Ausprägungen auf den Dimensionen.

Grundfunktionen nach Jung

- **Empfinden:** Objekte bewusst, aber ohne Bewertung wahrnehmen
- **Intuieren:** Objekte unbewusst und ohne Bewertung blitzartig wahrnehmen
- **Denken:** Bewertung von Wahrnehmungen nach „wahr vs. falsch“
- **Fühlen:** Bewertung von Wahrnehmungen nach „angenehm/gut vs. unangenehm/böse“

Einstellungen nach Jung

- **Extraversion:** Orientierung nach außen, hin zur objektiven Welt
- **Introversion:** Orientierung nach innen, hin zur subjektiven Welt

■ Tab. 4.6 Jungs Funktionen und Einstellungen

Funktionen		Einstellungen	
Deutsch	Englisch	Extravertiert	Introvertiert
Empfinden	<i>Sensation</i>	Realistisch, fantasielos, genießerisch	Künstlerisch, an eigener Erlebenswelt interessiert
Intuieren	<i>Intuition</i>	Leicht gelangweilt, Möglichkeiten offenlassend, nicht verharrend	Träumerisch, fantasievoll
Denken	<i>Thinking</i>	Tatsachenorientiert, objektiv, logisch, praktisch	Ideenorientiert, philosophisch, denkerisch
Fühlen	<i>Feeling</i>	Taktvoll, konservativ, hilfsbereit, emotional, sprunghaft	Non-konform, kühl, reserviert

■ Rezension

Generell hatte Jung nur sehr wenig nachhaltigen Einfluss auf die moderne wissenschaftliche Persönlichkeitspsychologie. Bekannt ist jedoch der **Myers-Briggs-Typenindikator (MBTI®)**, um Personen den Jungschen Persönlichkeitstypen zuordnen zu können (Bents und Blank 1992). Der MBTI steht allerdings aufgrund folgender Probleme auf wackeligen Beinen:

- Jungs Konzepte genügen neueren Erkenntnissen nicht.
- Messungen von Persönlichkeitstypen sind nicht empfehlenswert.
- Die psychometrischen Gütekriterien (v. a. Validität und Reliabilität) sind ungenügend für wissenschaftliche und angewandt-diagnostische Zwecke.

➤ Obwohl der MBTI stark kommerzialisiert wurde, wird er aufgrund zahlreicher Mängel theoretischer und messtechnischer Natur in seriöser persönlichkeitspsychologischer Forschung nicht verwendet.

4.2.2 Alfred Adler

■ Ziele und Menschenbild

Adler (1870–1937) begründete seine **Individualpsychologie**, die zwar auch auf der Psychoanalyse fußt, aber Freuds und Jungs Gedanken weiterentwickelt. Ihm war es besonders wichtig, mehr soziale bzw.

interpersonelle Aspekte hervorzuheben und vorwiegend sexuelle oder metaphysische auszuklamorn. Im Spezifischen verfolgte er folgende Ziele (Ewen 2011, S. 83f.):

- Eine von metaphysischen Elementen befreite Persönlichkeitstheorie entwickeln, die einfacher ist als die von Freud und Jung
- Soziale Aspekte (z. B. Kooperation) und Beziehungen (z. B. zu den Eltern) betonen
- Leitmotiv des Strebens nach Überlegenheit über eine machtvollere Umwelt einführen
- Bewusste, planvolle Prozesse in Lebensstilen betonen anstelle von unbewussten Prozessen

Insgesamt war Adlers Menschenbild auch positiver als das von Freud und Jung. Der Mensch erscheint bei ihm als ein soziales und aktives Wesen, das bewusst seine eigenen Ziele verfolgen und verwirklichen kann. Somit ist sein Menschenverständnis schon viel weniger deterministisch. Im Spezifischen war sein Menschenbild durch folgende Aspekte geprägt (Ewen 2011, S. 83f. und 102):

- **Soziales Interesse:** Das Interesse an Beziehungen zu anderen Personen ist angeboren und wichtig für Erleben und Verhalten sowie für die Persönlichkeitsentwicklung.
- **Anlage:** Triebe und Vererbung sind *nicht* die wichtigsten Gründe menschlichen Verhaltens.
- **Teleologie:** Menschen setzen sich aktiv, zielorientiert und bewusst ihre eigenen

Lebensziele, die ihre Persönlichkeitsentwicklung bestimmen.

- **Minderwertigkeit:** Der Grundmotor menschlichen Handelns ist das Vermeiden von Minderwertigkeit bzw. Schwäche und das Erlangen von Überlegenheit bzw. Stärke oder Perfektion.
- **Einheitlichkeit:** Nicht Konflikte zwischen abgrenzbaren „Persönlichkeitsinstanzen“ sind wichtig, sondern die einheitlich funktionierende Persönlichkeit.

■ Umgang mit Minderwertigkeit

Adler kritisierte Freuds Primat der Libido als biologisch verankertes Lustprinzip. Als Grundmotivation nahm er stattdessen ein **Streben nach Überlegenheit** an. Aus seinen Beobachtungen als Arzt versuchte er Prinzipien, die auf körperliche Prozesse bezogen waren (z. B. Ausfall eines Organs), auf psychische zu beziehen. So war seine Grundannahme, dass Menschen schon früh als Säuglinge Schwäche, Abhängigkeit, Minderwertigkeit, Unzulänglichkeiten und Ohnmacht erleben. Daraus erwächst ein Streben nach Macht, um Kontrolle über sich und die Umwelt zu erlangen. Die erlebte Minderwertigkeit kann durch verschiedene Mechanismen ausgeglichen werden, wie z. B. durch Zuwendung durch andere Menschen, durch Kompensation (ein gut funktionierendes psychisches „Organ“ kann ein defektes ersetzen) oder Überkompensation (ein schwaches psychisches „Organ“ wird immer stärker ausgebaut). Insofern sieht Adler (1992) die Funktion von Eigenschaften darin, eine adäquate Daseinsbewältigung im Sinne einer Überwindung von Mangeln zu erlauben. Es käme zum Ausbau eines **Lebensstils** (d. h. wie Personen ihre Überlegenheit erlangen und wahren), welche prägend für die Persönlichkeit ist. Themen und Inhalte, die Gedanken, Gefühle und Bestrebungen eines Lebensstils beherrschen, sollten sich in **Träumen** ausdrücken. Individuelle Unterschiede ergeben sich dann in drei Bereichen:

1. Ausmaß des Erlebens von Minderwertigkeit (Wie minderwertig fühle ich mich?)
2. Inhaltsbereich der Minderwertigkeit (Worin bin ich minderwertig?)
3. Mittel zur Reduzierung der Minderwertigkeit (Wie gehe ich mit meiner Minderwertigkeit um?)

Definition

Lebensstil (Lebenslinie, Leitlinie, Leitbild) nach Adler – Art und Weise, wie eine Person Minderwertigkeit überwindet und dabei Überlegenheit und Sicherheit herstellt und bewahrt

Anpassung nach Adler – Qualität der Bewältigung von Minderwertigkeitserfahrungen (angepasst vs. fehlangepasst)

Je nach Umgang mit der eigenen Minderwertigkeit könne ein sozial angepasster, „integrierter“ und ein fehlangepasster, neurotischer Lebensstil unterschieden werden. **Anpassung** ist somit eine wichtige Dimension individueller Unterschiede. Eine Person gelte als angepasst, wenn sie ihre Minderwertigkeitserfahrungen durch ein **Gemeinschaftsgefühl** (z. B. Elternrolle) bewältigt hat. Sie gelte als fehlangepasst, wenn die Minderwertigkeitserfahrungen durch Überkompensation nach mehr Macht „ausgeglichen“ werden; dann handelt eine Person nicht aus dem Gemeinschaftsgefühl heraus, sondern aus Eigennutz. Die Überwindung der Minderwertigkeit geschehe nicht mit Überkompensation, sondern in der Einbindung einer Person in eine Gemeinschaft. Ein **Gemeinschaftsinn** sei Menschen angeboren, weshalb es ein natürlicher Prozess sei, die erlebte Minderwertigkeit durch ein Gemeinschaftsgefühl zu ersetzen.

- **Für Adler waren der Lebensstil und die jeweilige Anpassung an Minderwertigkeitserfahrungen prägend für die Persönlichkeit. Idealerweise würden Personen ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln.**

■ Rezension

Obwohl sich Adlers Ideen in späteren psychodynamischen Ansätzen (z. B. bei Fromm, Horney, Sullivan etc.) wiederfinden und sein Konzept des Lebensstils an neuere entwicklungspsychologische und narrative Persönlichkeitsforschung (► Abschn. 8.3.7) erinnert, hatte seine Lehre nur wenig direkten Einfluss auf die weitere Persönlichkeitspsychologie. Dies mag u. a. an folgenden problematischen Punkten von Adlers Individualpsychologie liegen (vgl. Ewen 2011):

- Vereinfachte komplexe Sachverhalte zu stark
- Überbetonte soziale und umweltliche Determinanten (auf Kosten biologischer Determinanten)

- Gelange zu Theorien rein subjektiv, ohne empirische Datenbasis
- Integrierte seine Gedanken kaum in andere Theorien, obwohl es Konvergenzen gab (z. B. mit Jung)

➤ **Adlers Konzepte hatten nur wenig Einfluss in der Persönlichkeitspsychologie.**

4.2.3 Erik H. Erikson

Erikson (1902–1994) sah sich nicht als Kritiker, sondern als geistiger Nachfolger Freuds. Somit wollte er Freuds Lehren in seiner **Ich-Psychologie** nicht umstürzen oder ersetzen, sondern ausbauen. Obwohl Erikson wie Freud auch die drei Instanzen des Es, Ich und Über-Ich annahm, konzentrierte er sich auf das Ich. Seine entwicklungspsychologische Forschung handelte von der Suche nach und Ausgestaltung der eigenen **Ich-Identität**, welche soziale Beziehungen und Kontexte miteinbezog. Eine Person sei dann gesund, wenn sie eine starke Ich-Identität ausgebildet hätte und diese aufrechterhalten könne. Insgesamt verfolgte Erikson folgende Ziele (Ewen 2011, S. 157f.):

- Problematische Aspekte von Freuds Psychoanalyse ausmerzen
- Wichtigkeit von unbewussten Prozessen beibehalten
- Stärkeren Fokus auf soziale Aspekte (z. B. Eltern, Gesellschaft) als auf Triebe bei der Persönlichkeitsentwicklung setzen
- Strukturelles Modell beibehalten, aber Ich-Funktionen verstärken und Es-Funktionen abschwächen
- Identität und Meisterung (*mastery*) als wichtige menschliche Bedürfnisse einführen
- Persönlichkeitsentwicklung über die gesamte Lebensspanne erfassen (nicht nur bis in die Adoleszenz wie bei Freud)

Ich-Identität nach Erikson

Ich bzw. Selbst, das bewusst erlebt wird und sich aus Interaktionen mit anderen Menschen entwickelt

An Eriksons Betonung des Ich bzw. einer Ich-Identität knüpft sich auch sein optimistischeres Menschenbild, in dem Ich-Funktionen und -Prozesse im Mittelpunkt stehen. Eine Person ist somit nicht mehr nur durch Konflikte oder unbewusste Prozesse „getrieben“, sondern kann bewusst und aktiv – als ein „Ich“ – handeln. Im Spezifischen betonte Erikson folgende Aspekte (Ewen 2011, S. 176):

- **Optimismus:** Er zeichnet ein optimistischeres Menschenbild mit positiven und negativen Potenzialen im Menschen.
- **Triebe:** Nicht biologisch basierte Triebe, sondern Ich-Funktionen im positiven Austausch mit der Gesellschaft stehen im Fokus.
- **Ich-Prozesse:** Das Ich ist nicht nur ein „Vermittler“, der immer wieder in Konflikte kommt, sondern übernimmt viele wichtige Funktionen (z. B. Identitätsstiftung).
- **Gesellschaft:** Gesellschaftliche und soziale Prozesse (z. B. Anerkennung) sind wesentlich an der Persönlichkeitsentwicklung beteiligt.
- **Unbewusstes:** Unbewusste Prozesse sind nach wie vor wichtig, bewusste aber auch.

■ Entwicklung

Erikson erweitere Freuds psychosexuelles Entwicklungssystem (■ Tab. 4.2), indem er zusätzliche Entwicklungsschritte auch *nach* der Adoleszenz annahm und die frühen von ihrem sexualisierten Gehalt entkoppelte. Eriksons (1973) **psychosoziale Entwicklungstheorie** sieht somit 8 Phasen vor, die sich über die ganze Lebensspanne erstrecken (■ Tab. 4.7). Jede ist durch eine gewisse **psychosoziale Krise** zwischen zwei in Konflikt miteinander stehenden Polen (z. B. Intimität vs. Isolation) gekennzeichnet, die bewältigt werden muss. Diese Krisen sind „psychosozial“, weil es um die psychologische Bedeutung sozialer Probleme geht (z. B. inwiefern man mit anderen zusammen sein möchte). Eine Krisenbewältigung wäre erfolgreich, wenn die Pole des Konflikts passend *vereint* werden können, sodass ein stärkeres Ich erwachsen kann. Somit werden immer neue Ich-Qualitäten ausgebildet und die Ich-Identität über die Lebensspanne gestärkt.

Obwohl Erikson keine genauen Altersangaben lieferte, ging er davon aus, dass dieselben Stadien in derselben Reihenfolge von allen Personen bewältigt

■ Tab. 4.7 Eriksons psychosoziale Entwicklungsstufen

Stadium/Zeit	Psychosoziale Krise	Ich-Qualität bei erfolgreicher Krisenbewältigung	Psychosexuell
Frühe Kindheit	Urvertrauen vs. Urmisstrauen	Hoffnung (<i>hope</i>)	Oral
Kindheit	Autonomie vs. Scham, Zweifel	Wille (<i>will</i>)	Anal
Vorschulalter	Initiative vs. Schuldgefühl	Entschlossenheit (<i>purpose</i>)	Phallisch
Schulalter	Fleiß vs. Minderwertigkeit	Kompetenz (<i>competence</i>)	Latenzzeit
Adoleszenz	Ich-Identität vs. Rollendiffusion	Treue (<i>fidelity</i>)	Genital
Junges Erwachsenenalter	Intimität vs. Isolation	Liebe (<i>love</i>)	–
Erwachsenenalter	Generativität vs. Stagnation	Fürsorge (<i>care</i>)	–
Höheres Erwachsenenalter	Ich-Integrität vs. Verzweiflung	Weisheit (<i>wisdom</i>)	–

Nach Rammsayer (2005, S. 59, Tab. 2).

werden müssen. Differentialpsychologisch unterscheiden sich Personen dann darin,

- wann und wie lange sie eine Phase durchlaufen,
- mit welchen Mitteln, wie gut und mit welchem Ergebnis (Ich-Qualitäten) sie den jeweiligen Konflikt lösen,
- wie viel Ich-Stärke sie angehäuft haben.

■ Rezension

Eriksons Beiträge zur modernen Persönlichkeitspsychologie blieben sehr gering, allerdings schlug er schon früh die Brücke zum Forschungsgebiet der Persönlichkeitsentwicklung (► Abschn. 10.1.4). Seine Ideen wurden in der Entwicklungspsychologie populärer als in der Persönlichkeitspsychologie.

- Erikson nahm eine Lebensspannenperspektive auf die Entwicklung der Ich-Identität ein.

4.2.4 Henry A. Murray

■ Ziele und Menschenbild

Murray (1893–1988) ließe sich mit seiner umfassenden **Personologie** unterschiedlich einordnen, da seine Theorien phänomenologische (► Abschn. 6.1), kognitiv-konstruktivistische (► Abschn. 7.1) und interaktionistische Züge (► Abschn. 10.1) aufweisen. Er wurde jedoch entschieden durch psychodynamische

Ansätze inspiriert und geprägt, weshalb er hier verortet ist. Obwohl Murray sich an Freuds Psychoanalyse orientierte und auch psychische Instanzen annahm (■ Tab. 4.8), änderte er seine Ideen ab, erweiterte sie wesentlich durch neue Konzepte und verwendete auch eine andere Terminologie (■ Tab. 4.9). Es war sein Anliegen, psychodynamische Ansätze mit der wissenschaftlichen, akademischen Psychologie zu verknüpfen. Sein Menschenbild zeichnete sich durch die Betonung von folgenden Aspekten aus (Ewen 2011, S. 176), welche seine empirischen Untersuchungen prägten:

- **Bedürfnisse:** Menschen haben verschiedene Bedürfnisse, deren Spannungsabbau wichtig ist.
- **Biologie:** Persönlichkeit ist im Gehirn verankert.
- **Prozesshaftigkeit:** Obwohl es Persönlichkeitsstrukturen gibt, ist Persönlichkeit auch ein dynamischer Prozess, der sich aus vielen Handlungsabfolgen ergibt.
- **Entwicklung:** Persönlichkeit kann sich stets verändern.

- Murrays Personologie war ein Bindeglied zwischen psychodynamischen Ansätzen und der akademischen Psychologie.

Personologie nach Murray

Erforschung der Persönlichkeit (individuelle Merkmale) einer Person.

■ Tab. 4.8 Instanzen nach Murray

Instanz	Inhalt	Unterschied zu Freud
Es	Angeborene sozial akzeptierte und unakzeptable Triebe	Beinhaltet nicht nur Sexualität und Aggression
Ich	Planen, Durchführen und Organisieren von Verhalten	Weniger von Es und Über-Ich eingeengt
Über-Ich	Internalisierte Werte, Normen und Vorschriften (z. B. von Eltern, Freunden, Gesellschaft, Kultur), die als Maßstab zur Beurteilung von Verhalten herangezogen werden	Weniger strafend
Ich-Ideal	Idealisiertes Selbstbild, das wichtige persönliche Ziele und langfristige Pläne enthält	Ausdifferenziertere Vorstellung des Ich-Ideals im Über-Ich

Nach Schmitt und Altstötter-Gleich (2010, S. 31/33) und Fisseni (2003, S. 103).

■ Tab. 4.9 Wichtige Terminologie von Murray

Begriff		Bedeutung	Beispiele
Deutsch	Englisch		
Vorgang/Episode	<i>Proceeding</i>	Konkreter Verhaltenszusammenhang, mit erkennbarem Anfang und deutlichem Ende	Jemandem die Hände schütteln
Serie	<i>Serial</i>	Zusammengefasste einzelne Episoden in thematischem Zusammenhang	Party: Begrüßen + Trinken + Tanzen + Flirten
Anordnung	<i>Ordination</i>	Geplante Zusammenhänge von Vorgängen über einen längeren Zeitraum, die eingeteilt werden können nach <ul style="list-style-type: none">■ Thema (<i>serial program</i>: Was wird gemacht?)■ Zeiteinteilung (<i>serial schedule</i>: Wann wird was gemacht?)	Psychologiestudium (mit Prüfungen im Bachelor und dann im Master)
Bedürfnis	<i>Need</i>	Biologisch oder psychologisch verankerte Bereitschaft, in einer gewissen Art und Weise auf Reize zu reagieren	<ul style="list-style-type: none">■ Bedürfnis nach Leistung■ Bedürfnis nach Anschluss
Druck	<i>Press</i>	Objektive (<i>alpha press</i>) oder subjektive Umweltreize (<i>beta press</i>), die auf eine Person wirken	<ul style="list-style-type: none">■ Unterstützung durch andere■ Zurückweisung/Ablehnung
Thema	<i>Thema</i>	Zusammenwirken (Einheit) von einem Bedürfnis und einem Druck	Bedürfnis nach Anschluss – Zurückweisung/Ablehnung (Druck)

Aus Fisseni (2003, S. 97f.) und Murray (1938).

■ Persönlichkeit

- » Murray und Kluckhohn (1950, S. 9):
Personality is the organization of all the integrative (...) processes in the brain.

Murray verstand unter **Persönlichkeit** ein übergreifendes, biologisch im Gehirn verankertes Konstrukt, das Struktur, Organisation und Kohärenz in Handlungsabläufe bringt. Dabei hatte sie **sowohl Struktur- als auch Prozessgestalt** (vgl. die Struktur-Prozess-Kontroverse; ► Abschn. 1.3). Die Strukturgestalt äußerte sich in den vier angenommenen Instanzen (Es, Ich, Über-Ich, Ich-Ideal; ■ Tab. 4.8) und die Prozessgestalt in der „Geschichte“ der Persönlichkeit als ein sich ständig änderndes System mit vielen Handlungsabläufen (■ Tab. 4.9).

➤ Für Murray war Persönlichkeit sowohl Struktur als auch Prozess.

Murray lag insbesondere die Beschreibung und Analyse von **Handlungsabläufen** am Herzen, da sich für ihn darin die prozesshafte Natur von Persönlichkeit offenbarte (vgl. neuere Studien zu sog. *personality states* und Person-Situation-Transaktionen; ► Abschn. 8.2.8, 10.1.1). Daher entwickelte er Methoden, wie er Verhalten in spezifischen Situationen und über längere Zeit hinweg segmentieren und analysieren könnte. Er unterschied dabei verschiedene Einheiten (z. B. Vorgang/Episode, Serie, Anordnung; ■ Tab. 4.9), die er im Hinblick auf ihre Relevanz für Persönlichkeitsprozesse untersuchte.

➤ Murrays Konzepte von *proceeding*, *serial* und *ordination* dienten der Ablaufbeschreibung von persönlichkeitsrelevantem Verhalten.

Im Gegensatz zu vielen anderen psychodynamischen Ansätzen basiert Murrays (1938) Ansatz auf empirischen Daten, die durch verschiedene Methoden gewonnen wurden. Grundlage war eine halbjährige Längsschnittstudie von 52 männlichen Harvard-Studenten (alle psychisch gesund), die durch 28 Versuchsleiter untersucht wurden. Dabei wurden fast alle BIOPSIES-Datenquellen (■ Tab. 1.9) abgedeckt, da Fähigkeitstests (u. a. zu Gedächtnis), projektive Verfahren, Beobachtung sozialer Interaktionen, psychophysiologische Messungen, Wiedergabe von Eindrücken und Gefühlen nach jeder Untersuchung,

autobiografische Skizzen, Diskussionen über gegenwärtige Probleme und ihre Bewältigung sowie die Beschreibung persönlicher Ziele erhoben wurden. Diese reiche Datenbasis erlaubte es Murray, umfassende Analysen durchzuführen. Besonders bekannt sind seine Ergebnisse zu **Bedürfnissen** (*needs*).

➤ Murray gründete seinen Ansatz empirisch auf einer multi-methodalen Datenbasis.

Bewertung

Stärken von Murrays empirischem Ansatz

Murveys Ansatz hatte entscheidende Vorzüge gegenüber den meisten anderen psychodynamischen Ansätzen, da er den Anspruch an wissenschaftlich saubere Methoden und empirische Daten vertrat. Obwohl für heutige Standards immer noch in manchen Stellen ungenügend, so war Murrays (1938) grundlegende Studie ein Meilenstein mit den folgenden Merkmalen (Fisseni 2003, S. 96f.):

- Große Datenvielfalt (multi-methodales Longitudinaldesign)
- Zumindest mittelgroße Stichprobe (aber für heutige Verhältnisse zu klein)
- Gesunde, nichtklinische Stichprobe (obwohl nur Männer und damit ein Generalisierungsproblem)
- Größere Anzahl an Versuchsleitern, die mehrere Interaktionen erfassen konnten
- Fokus eher auf gezeigtes, beobachtbares Verhalten als auf unbeobachtbare, „unbewusste“ Prozesse
- Experimentelle Testung von Hypothesen möglich

■ Bedürfnisse

- » Murray (1938, S. 123f.):
A need is a construct (a convenient fiction ...) which stands for a force (...) in the brain region, a force which organizes perception, apperception, intellection, conation and action in such a way as to transform in a certain direction an existing, unsatisfying situation. (...) It may be weak or intense, momentary

or enduring. But usually it persists and gives rise to a certain course of overt behavior (or fantasy), which (...) changes the initiating circumstance in such a way as to bring about an end situation which stills (...) the organism.

Für Murray waren Bedürfnisse biologisch verankerte „Kräfte“, die Erleben und Verhalten einer Person steuern können. Besonders unterschied er **viszerogene⁴** und **psychogene Bedürfnisse** (vgl. ferner ► **Vertiefung „Murrays verschiedene Arten von Bedürfnissen“**). Erstere seien angeboren und biologisch verankert (z. B. Bedürfnis nach Essen), da sie dem Überleben und der Fortpflanzung dienen. Letztere seien durch die Sozialisationsgeschichte einer Person geprägt (z. B. Bedürfnis nach Sinnhaftigkeit). Momentanes Verhalten in einer konkreten Situation ließe sich verstehen als **Interaktion** zwischen den Bedürfnissen (*needs*) einer Person und den jeweiligen „Drücken“ (*presses*) aus der Umwelt: *needs* und *presses* bilden eine interaktionale Einheit, ein sog. **Thema**. Somit formulierte Murray erstmals einen interaktionistischen Ansatz (► **Abschn. 10.1**). Ferner können auch die *needs* untereinander komplex interagieren, z. B. in der **Subsidiation**, wenn ein *need* ein anderes unterstützt oder befriedigt.

Beispiel

Das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung (*need*) und Konformitätsdruck (*press*) bildet heraus, dass sich eine Person wie die Gruppe verhält und ihr folgt (Thema).

Vertiefung

Murrays verschiedene Arten von Bedürfnissen

- ─ **Primary (viscerogenic) vs. secondary (psychogenic):** biophysiologische Grundbedürfnisse (nach Luft, Wasser, Essen etc.) vs. psychologische Bedürfnisse (z. B. nach Leistung)
- ─ **Manifest vs. latent:** Direkt im Verhalten ausgedrückte vs. unterdrückte Bedürfnisse
- ─ **Reactive vs. proactive:** Bedürfnisse als Reaktionen auf spezifische Reize vs. spontan auftretend

Murrays (1938, S. 124) Kriterien für Bedürfnisse

- ─ **Selektive Wahrnehmung:** Bedürfnisse machen die Wahrnehmung selektiv für gewisse Reize.
- ─ **Gefühle:** Bedürfnisse werden von gewissen Emotionen begleitet.
- ─ **Verhaltensstil:** Bedürfnisse steuern die Art und Weise des Verhaltens.
- ─ **Verhaltensverlauf:** Bedürfnisse bringen gewisse Verläufe und Ergebnisse von Verhalten hervor.
- ─ **Befriedigung:** Der Abbau der bei Bedürfnissen entstehenden Spannungen wird als angenehm bzw. befriedigend erlebt.

Definition

Thema – Konkrete Interaktion zwischen einem *need* und einem *press*

Serienthema (serial thema) – Komplexeres, länger anhaltendes Thema

Einheitsthema (unity thema) – Von der Kindheit an angelegtes Themamuster, das in der Entwicklung immer wiederkehrt und charakteristisch für die Person ist

Murray entwickelte eine lange und recht umfassende Liste an Variablen und Messverfahren (vgl. ► **Metho-dik „Thematic Apperception Test (TAT)“**). Er berichtete für seine Studie 44 Variablen (Murray 1938, S. 144ff.), die er jedoch als *unvollständiges* Grundgerüst erachtete (vgl. ► **Vertiefung „Sparsame Taxonomie an Bedürfnissen“**): 20 manifeste *needs* (Übersicht in ► **Tab. 4.10**) sowie eher unsystematisch 8 latente *needs*, 4 *inner states* (Zustände) und 12 *general traits* (allgemeine Eigenschaften). Des Weiteren unterschied er noch *sentiments* (≈ Meinungen), *values* (≈ Werte), *interests* (≈ Interessen, Neigungen), *gratuities* (≈ genetische oder durch Zufall bedingte „Ausstattungen“), *achievements* (≈ erlangte oder trainierte Leistungen und Erfolge) und *abilities* (≈ Fähigkeiten, Fertigkeiten) als stabile Personenvariablen. Trotz dieses reichen Repertoires sind heutzutage jedoch besonders 3 *needs* bekannt und rege beforscht, die

4 Lat. viscera Eingeweide und altgr. γένεσις [géné-sis] *Ursprung*.

■ Tab. 4.10 Murrays Liste an manifesten *needs*

Manifestes Bedürfnis (<i>need</i>) ^a		Bedeutung ^a
Deutsch ^a	Englisch	
Erniedrigung	<i>Abasement</i> †	Sich passiv anderen ausliefern und Last, Schmerzen, Unglück etc. auf sich nehmen
Leistung	<i>Achievement</i>	Etwas Schwieriges leisten und erreichen
Anschluss	<i>Affiliation</i>	Anderen an sich heranlassen und mit ihnen kooperieren
Aggression	<i>Aggression</i> †	Anderen mit Gewalt begegnen
Autonomie	<i>Autonomy</i>	Unabhängig von anderen und äußeren Einflüssen sein, entscheiden und handeln
Widerstand	<i>Counteraction</i>	Einen Misserfolg ausmerzen, indem man es (immer wieder) probiert
Ehrerbietung	<i>Deference</i>	Eine überlegene Person bewundern und unterstützen
Abstreiten	<i>Defendance</i>	Sich gegen Angriffe, Kritik, Schuld etc. wehren
Dominanz	<i>Dominance</i> †	Anderen und die eigene Umwelt kontrollieren
Exhibition	<i>Exhibition</i> †	Auf sich aufmerksam machen und andere beeindruckten
Schadensvermeidung	<i>Harmavoidance</i>	Schaden, Verletzungen, Krankheit, Tod etc. vermeiden
Erniedrigungsvermeidung	<i>Infavoidance</i>	Erniedrigung vermeiden
Unverletzlichkeit	<i>(Invulnerability)</i>	(Zusammensetzung aus <i>Infavoidance</i> , <i>Defendance</i> , <i>Counteraction</i>)
Hegung	<i>Nurturance</i>	Anderen umhagen, pflegen und unterstützen
Ordnung	<i>Order</i>	Dinge ordnen, organisieren und sauber halten
Spiel/Amüsement	<i>Play</i>	Amüsanten Dingen nachgehen
Abweisen	<i>Rejection</i>	Sich von einer negativen Sache oder Person distanzieren
(Abschottung)	<i>(Seclusion)</i>	(Gegensatz von <i>Exhibitionism</i>)
Eindrucksammeln	<i>Sentience</i>	Sinnliche und ästhetische Eindrücke suchen und wollen
Sex	<i>Sex</i> †	Eine erotische Beziehung eingehen und pflegen
Umhegung	<i>Succorance</i> †	Von einer anderen (liebvollen) Person umhagt, gepflegt und unterstützt werden
(Überlegenheit)	<i>(Superiority)</i>	(Zusammensetzung aus <i>Achievement</i> und <i>Recognition</i>)
Verstehen	<i>Understanding</i>	Interessiert sein, nachdenken und verstehen
Aneignen	<i>*Acquisition</i>	Dinge erlangen
Schuldvermeidung	<i>*Blamavoidance</i>	Schuld oder Zurückweisung vermeiden
Kenntnis	<i>*Cognizance</i> †	Wissbegierig sein und hinterfragen
Konstruktion	<i>*Construction</i>	Konstruktiv sein und Dinge erbauen
Informieren	<i>*Exposition</i>	Informationen liefern
(Anerkennung)	<i>(*Recognition)</i>	(Unter <i>Exhibition</i> inkludiert)
Behalten	<i>*Retention</i>	Dinge zurückhalten

Die *needs* sind alphabetisch nach ihren englischen Begriffen sortiert, wobei mit * versehene an das Ende gesetzt wurden.

*Nicht systematisch und empirisch von Murray (1938) verfolgt.

†Auch als unterdrücktes Bedürfnis (*repressed, latent need*) denkbar.

^aEigene Übersetzung und Zusammenfassung aus Murray (1938, S. 142ff.).

Anmerkung: Murray unterschied sehr viele *needs* und veränderte seine Liste stetig, weshalb es multiple Listen und Einteilungen gibt. Einige *needs* sind Neologismen (Neuwortschöpfungen), die nicht regulär im englischen Wortschatz vorkommen.

Methodik

Thematic Apperception Test (TAT)

Murrays Thematischer Apperzeptionstest (TAT) ist ein projektives Verfahren mit 30 mehrdeutigen schwarz-weißen Zeichnungen. Probanden sollen für jede Zeichnung eine Geschichte erzählen, die folgende Fragen beantwortet: Wie kam es zu der dargestellten Situation? Was passiert

gerade? Wie könnte es weitergehen? Was denken, fühlen und wollen die dargestellten Personen? Die Geschichte eines Probanden ist seine Interpretation der dargestellten Szene. Man nimmt dabei an, dass ein Proband seine Bedürfnisse in die Szene „hineinprojiziert“, sodass seine Interpretationen ein Spiegelbild

seiner Persönlichkeit sind. Diese Annahme ist jedoch fragwürdig; vielmehr beschreiben Probanden eher Sachverhalte, die ihnen gängig bekannt sind oder für die sie eine besondere Sensibilität aufgrund ihres Alltags haben. Der TAT eignet sich somit nur beschränkt, um überdauernde Motive einer Person aufzudecken.

Vertiefung

Sparsame Taxonomie an Bedürfnissen

Murray war sich voll bewusst, dass seine erschöpfende Liste an *needs* eine Art von Systematik brauchte. Auf einer abstrakten Ebene schlug er folgende Einteilung der vielen einzelnen *needs*, die er als **soziale Reaktionssysteme** ansah, in vier **Klassen** vor:

1. Den Status erhöhen
2. Den erreichten Status sichern

3. Kooperationen und Koalitionen eingehen
4. Problematische Dinge, Personen oder Ereignisse abwehren

Die heutige Motivationspsychologie beschäftigt sich auch damit, welche Motive bzw. Bedürfnisse zentral für den Menschen sind. Dabei wird

in **evolutionspsychologischen Überlegungen** davon ausgegangen, dass sich unser Motivsystem als **Anpassung an soziale Systeme** (z. B. Dyade, Gruppe, Gesellschaft) entwickelt hat, da der Mensch ein soziales Wesen ist. ■ **Tab. 4.11** gibt einen Überblick über evolutionär relevante Motivklassen. Dabei finden sich z. T. auch Murrays Klassen wieder.

■ Tab. 4.11 Zentrale Motivdimensionen

Motivklasse	Bezeichnungen in der Literatur			Überlebensprobleme (Buss 2004)	Beschreibung
	Bugental (2000)	Kenrick et al. (2003, 2010)	Bernard et al. (2005)		
Selbstschutz	–	<i>Self-protection</i> <i>Disease avoidance</i>	<i>Self-protection</i>	Überleben	Sich vor physischer Bedrohung (z. B. durch andere, Toxine etc.) schützen
Gegenseitigkeit (Reziprozität) Zusammenschlussbildung	<i>Reciprocity</i> <i>Coalitional group</i>	<i>Affiliation/Social Coalition/Coalition formation</i>	<i>Coalition formation</i>	Kooperation	Mit anderen kommunizieren und interagieren, um mit ihnen Zusammenschlüsse zu bilden, die für alle Beteiligten möglichst dienlich sind
Hierarchie/ Status	<i>Hierarchical power</i>	<i>Status</i>	–	Soziale Dominanz Aggression Sexuelle Rivalität	Status und assoziierte Güter (z. B. Ressourcen) bekommen und bewahren

■ Tab. 4.11 Fortsetzung

Motivklasse	Bezeichnungen in der Literatur			Überlebensprobleme (Buss 2004)	Beschreibung
	Bugental (2000)	Kenrick et al. (2003, 2010)	Bernard et al. (2005)		
Fortpflanzung	<i>Mating</i>	<i>Mate choice/ Mate seeking</i>	<i>Mating</i>	Partnerwahl und Sexualität	Einen Partner finden (für Sex und/oder Beziehung)
Bindung	<i>Attachment</i>	<i>Mate retention/ Relationship maintenance Parental care</i>	<i>Relationship maintenance and parental care</i>	Sexualität Bindung Elternschaft Unterstützung von Verwandten	Einen Partner umwerben und halten, v. a. wenn es Kinder gibt, die umsorgt werden müssen
Kulturelles	–	–	<i>Memetic</i>	–	Gesellschaftlich-kulturelle Produkte und Güter (z. B. Kunst, Musik, Tanz etc.) hervorbringen und kultivieren

manchmal als die „**Big Three Motives**“ bezeichnet werden:

- *Need for achievement* (nAch): Bedürfnis nach Leistung
- *Need for affiliation* (nAff): Bedürfnis nach Anschluss
- *Need for power* (nPow): Bedürfnis nach Macht

➤ **Besonders die Bedürfnisse nach Leistung, Anschluss und Macht hielten Einzug in die weitere persönlichkeitspsychologische Literatur.**

■ Entwicklung

Murray brachte auch ein Entwicklungsmodell hervor, das lose an Freuds angelehnt war. Es betonte nicht sexuelle Phasen, sondern Erfahrungen und Erlebnisse, die zu verschiedenen Lebenszeiten gemacht werden. Erinnerungen an diese Erfahrungen werden in einem **Komplex** abgespeichert (■ Tab. 4.12), der späteres Verhalten der Person steuern kann. Anders als Freud und im Einklang mit Erikson begrenzte

Murray die Persönlichkeitsentwicklung nicht auf die Kindheit. Er nahm an, dass sie über die ganze Lebensspanne – in drei Perioden eingeteilt (■ Tab. 4.13) – ablief. Obwohl die Entwicklungsprozesse weitaus komplexer sind als von Murray angenommen, spiegelt sich sein Lebensspannenansatz in moderner Forschung zur Persönlichkeitsentwicklung wider (► Abschn. 10.1.4).

➤ **Für Murray lief die Persönlichkeitsentwicklung ein Leben lang ab.**

■ Rezension

Murray vertrat eine wissenschaftlich orientierte Personologie, obwohl er stark durch psychodynamische Ansätze geprägt war. Am nachhaltigsten sind seine Gedanken zu *needs* und *presses* gewesen, wobei noch heute rege Motivforschung betrieben wird (z. B. Langan-Fox und Grant 2010).

➤ **Murrays bedürfnistheoretischer Ansatz war prägend für weitere Forschung.**

■ Tab. 4.12 Komplexe nach Murray

Erlebnis	Komplex	
	Bezeichnung	Merkmale geprägter Menschen
Im Mutterleib	Claustral	<ul style="list-style-type: none"> ─ Passiv ─ abhängig ─ vergangenheitsorientiert
An der Mutterbrust	Oral	<ul style="list-style-type: none"> ─ Schutzsuchend, passiv ─ Aggressiv ─ Ablehnend
Bei der Kotentleerung	Anal	<ul style="list-style-type: none"> ─ Ablehnend, aggressiv (Kot ausstoßen) ─ Zurückhaltend, geizig (Kot einbehalten)
Beim Harnlassen	Urethral	z. B. Bettnässen
Bei Reizung der Genitalien	Kastration	(nicht beschrieben)

Nach Fisseni (2003, S. 104).

■ Tab. 4.13 Murrays Entwicklungsperioden

Periode	Lebenszeit	Entwicklungsbedeutung: Herausbildung von ...
Erste Periode	Kindheit Adoleszenz Frühes Erwachsenenalter	Struktur der Persönlichkeit
Zweite Periode	Mittleres Erwachsenenalter	Erhaltung und Verstärkung der ausgebildeten Persönlichkeitsstrukturen
Dritte Periode	Höheres Alter	Zurückbildung der entwickelten Strukturen (und Fähigkeit neue zu formen)

Nach Fisseni (2003, S. 104).

4.2.5 Weitere Vertreter

Abgesehen von Jung, Adler, Erikson und Murray gab es noch andere Neo-analytiker im weitesten Sinne (■ Tab. 4.14), welche Freuds Triebtheorie (v. a. das Konzept der sexualisierten Libido) verwarfen sowie stärker **soziale Determinanten** (z. B. Beziehungen, Gesellschaft) und das **Selbst** in den Vordergrund rückten. Aus Platzgründen können deren Ansätze hier nicht ausführlicher vorgestellt werden. Sie haben gemeinsam, dass sie **kaum eine nachhaltige Wirkung** auf die Persönlichkeitspsychologie hatten, obwohl deren Forschung persönlichkeitspsychologisch war. Lediglich die späteren **Objektbeziehungstheoretiker**

(z. B. John Bowlby, Nancy Chodorow, Otto Kernberg, Melanie Klein, Heinz Kohut, Margaret Mahler), die sich mit **Bindung** beschäftigten, prägten weitere Forschungsgebiete der Persönlichkeitspsychologie. Der objektbeziehungstheoretische Fokus lag zwar nicht auf Persönlichkeit an sich, aber noch heute sind z. B. Bindungsstile, Eltern-Kind-Beziehungen und Paarbeziehungen rege beforscht (z. B. Fraley und Shaver 2000).

➤ **Spätere neo-analytische Ansätze betonten Beziehungen und Bindungen, welche auch heute noch in der Persönlichkeitspsychologie beforscht werden.**

■ Tab. 4.14 Weitere bekannte Neo-analytiker und ihre Ansätze

Name	Betonung	Persönlichkeit	Zentrale Konstrukte	Abgrenzungen zu Freud
Anna Freud (1895–1982)	Psychoanalytische Kinderpsychologie (<i>psychoanalytic child psychology</i>)	Reifung bei der Persönlichkeitsentwicklung	Reifung (<i>maturation level</i>)	Stärkerer Fokus auf Persönlichkeitsentwicklung
Karen Horney (1885–1952)	Grundangst (allein in bedrohlicher Umwelt zu sein) muss abgewehrt werden durch Eingehen bedeutungsvoller Beziehungen	Trends und Lebensorientierungen, die in einer „reifen“ Persönlichkeit vereinigt sind	<ul style="list-style-type: none">■ Grundangst (<i>basic anxiety</i>), wenn man einsam und hilflos ist■ Drei Lebensorientierungen als Lösungen für Ängste (<i>self-effacing: need to be loved; self-expansive: attempt at mastery; resignation: desire to be free of others</i>)■ Idealisiertes Selbstbild (<i>idealized self</i>) vs. reales Selbstbild (<i>real self</i>)	Eigene Theorie
Erich Fromm (1900–1980)	Soziale Determinanten (v. a. Gesellschaft und Eltern)	► Abschn. 6.3.3		<ul style="list-style-type: none">■ Libido und Sexualität als Grundmotor verworfen■ Positives Menschenbild (Menschen mit gesunden Potenzialen; nicht instinkthaft gesteuert wie Tiere)
Harry Stack Sullivan (1892–1942)	Menschen sind in interpersonelle Beziehungen eingeflochten	Art und Weise, wie jemand mit anderen Personen umgeht	<ul style="list-style-type: none">■ Bedürfnis nach anderen Menschen (<i>need for others</i>)■ Angst/Ängstlichkeit (<i>anxiety</i>)■ Sicherheitshandlungen (<i>security operations</i>) zur Angstreduktion■ Dynamismus (<i>dynamism</i>) als „Energie-transformation“ in interpersonellen Beziehungen	<ul style="list-style-type: none">■ Eigene, neue Terminologie■ Trieblehre (v. a. Libido) verworfen■ Positives Menschenbild■ Persönlichkeitsentwicklung bis ins Erwachsenenalter

Tab. 4.14 Fortsetzung				
Name	Betonung	Persönlichkeit	Zentrale Konstrukte	Abgrenzungen zu Freud
Heinz Kohut (1913–1981)	Persönlichkeitsentwicklung infolge von Kindheitserfahrungen, bei denen Bilder von sich selbst und anderen (v. a. den Eltern) aufgebaut werden	Selbst als System, das einer Person Richtung, Einheit und Sinn stiftet	Narzissmus (allerdings nicht unbedingt pathologisch, sondern Bestandteil einer normalen Persönlichkeitsentwicklung)	<ul style="list-style-type: none">Es, Ich, Über-Ich ergänzt durch das selbstständige SelbstIch stärker betont als Es und Über-IchNarzissmus von sexuellen Trieben losgekoppelt
John Bowlby (1907–1990)	Eltern-Kind-Bindung und Erfahrungen mit Bindungspersonen (<i>attachment figures</i>)	Individuelle Unterschiede im Funktionieren des Bindungssystems (abhängig von Erfahrungen damit, wie sich Bindungspersonen in bedrohlichen Situationen verhielten)	<ul style="list-style-type: none">Bindungssystem (<i>attachment behavioral system</i>)Internale Repräsentationen von Beziehungspersonen in Arbeitsmodellen (<i>attachment working models</i>)Bindungsstile (z. B. sicher vs. unsicher)	Nur noch sehr wenige Bezüge
Ungefähr historisch sortiert nach absteigendem Einfluss von Freuds Psychoanalyse. Zusammengefasst aus Engler (2013) und Ewen (2011).				

Objektbeziehung

Angeborener Trieb, mit anderen Menschen (sog. „Objekten“) eine Beziehung einzugehen und diese Beziehungen in mentalen Modellen zu repräsentieren.

4.2.6 Rezension

Neo-analytische Ansätze ergänzten, bereicherten und veränderten Freuds Psychoanalyse in entscheidenden Punkten. Dabei wurden zwar **neue Forschungsbereiche erschlossen** (z. B. Selbst, soziale Beziehungen) und positive Aspekte des Menschen mehr betont, aber generell blieb noch eine Verhaftung an psychopathologischen oder zumindest problematischen Prozessen bestehen (z. B. Ängste, Neurosen). Das ist nicht verwunderlich, da sich viele Ansätze auf klinische Erfahrungen gründeten oder für einen psychotherapeutischen Einsatz gedacht waren. Neo-analytische Ansätze finden teilweise ihre Weiterführung in der selbsttheoretischen Strömung (► [Abschn. 8.3](#)). Sie hatten insgesamt jedoch **nur wenig Nachhaltigkeit**, da sie sich ähnliche Kritikpunkte mit der Freud'schen Psychoanalyse teilen (► [Abschn. 4.1.7](#)), wie Mängel in der Präzision der Terminologie, Operationalisierbarkeit und empirischen Verankerung der Theorien.

- **Neo-analytische Ansätze gelten als veraltet und werden in ihren ursprünglichen Formen nicht mehr weiterverfolgt.**

Neo-analytische Neuerungen gegenüber Freuds Psychoanalyse

- Positiveres Menschenbild mit Betonung von gesunden und guten Aspekten des Menschen
- Abwandlung oder gänzliche Verwerfung der Trieblehre (insbesondere der sexualisierten Libido)
- Persönlichkeitsentwicklung auch nach der Adoleszenz und ein Leben lang
- Wichtigkeit sozialer Beziehungen und interpersoneller Kontexte
- Wichtigkeit des Ichs bzw. Selbst

4.3 Schichttheoretische Strömung

Bereits seit der Antike – und v. a. in Freuds Struktur- und topografischem Modell verkörpert (► [Abschn. 4.1.2](#) und [4.1.3](#)) – kursiert die Vorstellung, die menschliche Psyche ließe sich in verschiedene **Schichten** einteilen. „Seelische Schichten“ sind in verschiedenen Disziplinen bekannt (Fisseni [2003](#)), wie z. B. in der Mythologie und Philosophie (z. B. Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin, Scheler, Hartmann etc.), Medizin (z. B. Psychiater und Neurologen, die „Schichten“ der Person in umschriebenen Hirnarealen finden wollten) und Psychologie (z. B. Freud, Carus, Jung, Frankl, Klages, Kraus, Kroh, Wellek etc.). Schichten gelten zwar häufig als **Veranschaulichungsmittel**, allerdings gehen einige Ansätze tatsächlich von unterschiedlich gelagerten **Persönlichkeitsschichten** fast wie bei einer Zwiebel aus. Schichttheoretische Ansätze hatten indessen kaum Einfluss auf die reguläre Persönlichkeitspsychologie (s. aber: ► [Exkurs „Schichtkonzeptionen in der modernen Persönlichkeitspsychologie“](#)), z. T. aufgrund von wissenschaftlich unhaltbaren und unüberprüfbaren Thesen.

- **Das Konzept von Persönlichkeitsschichten fehlt in der gegenwärtigen Persönlichkeitspsychologie fast vollständig.**

Es gibt verschiedene Schichtansätze, die zwar empirische Daten vorlegen, aber i.d.R. durch philosophische

Exkurs

Schichtkonzeptionen in der modernen Persönlichkeitspsychologie

Auch wenn frühe schichttheoretische Ansätze keinen direkten Einfluss auf moderne Ansätze hatten, so lassen sich trotzdem heute noch abgewandelte Formen von Schichtkonzeptionen finden. Beispielsweise könnte man die Einteilung von Persönlichkeitsbereichen in Morphologie, Dispositionen, Adaptationen und Narrative (► [Tab. 1.5](#)) als schichttheoretisch auffassen, da diese Bereiche wie Schalen oder Schichten aufeinander aufbauen. Ferner erinnert auch das Konzept von Kerneigenschaften (*core* oder *source traits*) und darüber gelagerten Oberflächeneigenschaften (*surface traits*) an Schichttheorien (vgl. Cattell, ► [Abschn. 8.2.3](#); für neuere Forschung s. Asendorpf und van Aken [2003](#); Kandler et al. [2014](#)).

und metaphysische Erklärungen begleitet werden. Besonders persönlichkeitspsychologisch waren die Ansätze von:

- Stern (► Abschn. 4.3.1)
- Rothacker (► Abschn. 4.3.2)
- Lersch (► Abschn. 4.3.3)

4.3.1 William Stern

Stern (► Abschn. 6.1.2) kann zwar nicht als eigentlicher Schichttheoretiker bezeichnet werden, hatte aber auch eine Konzeption über die **Schichten der Persönlichkeit** in drei Teile hervorgebracht (■ Tab. 4.15). Auf einer allen Tieren gemeinsamen **Biosphäre** baut ein **Erlebnismodus** auf, der eine Ich-Wahrnehmung möglich macht. Auf dieser baut wiederum die spezifisch menschliche **Introzeption** auf, die die „Humansphäre“ einer Person bildet, in der sie sich und ihrer Umwelt Bedeutung und Sinn verleiht.

4.3.2 Erich Rothacker

Rothacker (1888–1965) stellte in seinem **Zwei-Schichten-Modell** (■ Abb. 4.2), das sich auf

■ Tab. 4.15 Sterns Schichten der Persönlichkeit

Schicht	Erklärung
Biosphäre	Vitaler Urgrund einer Person (der mit den Tieren geteilt wird) aller Lebensfunktionen, die Überlebenskapazität steuern und erhöhen (z. B. Wachstum, Fortpflanzung, Anpassung, Lernen etc.)
Erlebnismodus	Reflexivität des Bewusstseins (zur Wahrnehmung von „Ich“ vs. „Außenwelt“)
Introzeption	„Humansphäre“ einer Person, in der sie sich selbst definiert und durch eine Rolle Bedeutung in ihrer sozialen Umwelt gibt

Nach Allesch (2004, S. 167).

Philosophie, Psychologie, Biologie und Medizin gründete, zwei zentrale Schichten bzw. **Funktionskreise der Gesamtperson** vor (Rothacker 1938): Eine **Personschicht** (Ich, Ich-Zentrum, Ich-Punkt, Ich-Funktion) und eine **Tiefenperson** (Es). Letztere ist unbewusst, basiert auf dem „Kind“ und „Tier in uns“ und wird durch die Personschicht überformt.

Das mehrschichtig aufgebaute Es (■ Tab. 4.16) wird von der Personschicht beeinflusst. Die Personschicht, welche durch Erfahrungen mit der Umwelt (Erziehung, Gesellschaft etc.) herausgebildet wird, ist aber eher Funktion als Schicht. Sie funktioniert mit Vernunft und organisiert, kontrolliert und verwaltet, wobei die anderen Schichten auch autonom funktionieren können. Rothacker betont Ganzheit und Einheit, da die Persönlichkeit einer Person in ihrer **Gesamtheit** funktioniert und handelt.

4.3.3 Philipp Lersch

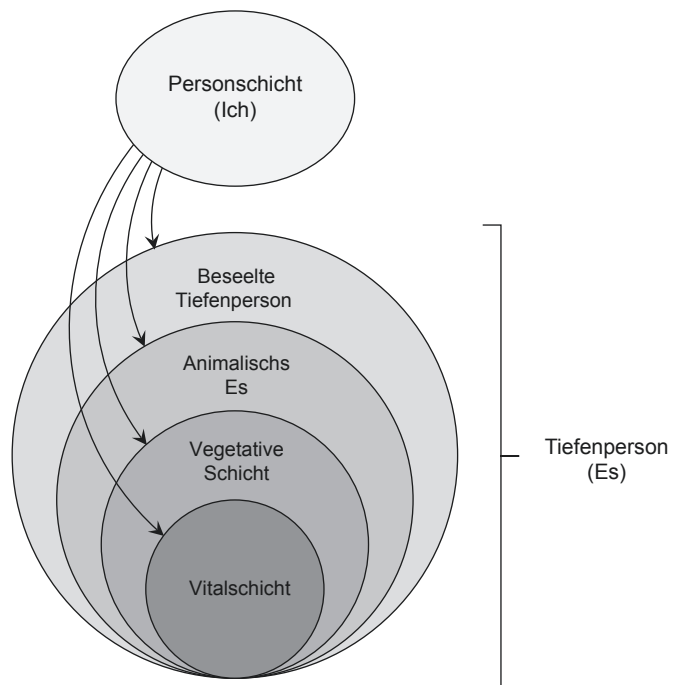
Lersch (1898–1972) wollte eine psychische Schichtenkonzeption eher philosophisch durchdringen (Lersch 1938, 1964). Für ihn dienten Schichten daher nur zur Illustration psychischer Prozesse. Er wollte erlebbare Dispositionen (v. a. Wesensbegriffe) als Bereitschaften und Neigungen erfassen, die in der Selbst- und Fremdwahrnehmung vorkommen (s. ► Vertiefung „Drei Arten von Dispositionen nach Lersch“). Es ergaben sich zwei Modelle (■ Abb. 4.3):

1. **Vertikales Schichtenmodell** zur Gliederung seelischer Vorgänge
2. **Horizontales Schalenmodell** für die Verflochtenheit von Seele und Welt

■ Vertikales Schichtenmodell

Lerschs vertikales Schichtenmodell (■ Abb. 4.3) hat **drei Bestandteile** (■ Tab. 4.17): Lebensgrund, endothymer Grund und personeller Oberbau. Im endothymer Grund gibt es drei **Erlebenskreise**, wobei jeder davon sich in drei zusammenhängenden und miteinander verschachtelten **Vollzugsformen** ausdrücken kann. Durch die Kreuzung von Erlebenskreis und Vollzugsformen kommt es zu verschiedenen psychischen Qualitäten (s. ► Vertiefung „Erlebenskreise und Vollzugsformen nach Lersch“).

■ **Abb. 4.2** Rothackers Zwei-Schichten-Modell



■ **Tab. 4.16** Schichten der Tiefenperson nach Rothacker

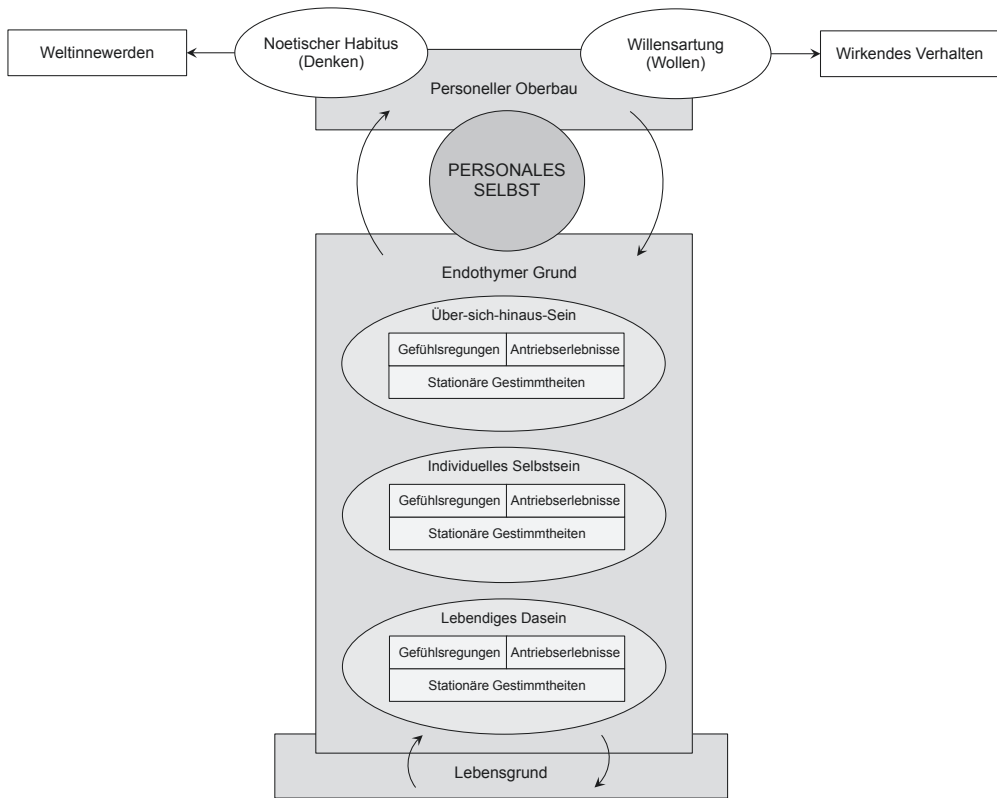
Es-Schicht	In uns	Inhalte
Vitalschicht	Leben in uns	<ul style="list-style-type: none"> Instinkte, Triebe Reflexe
Vegetative Schicht	Wachsen in uns	<ul style="list-style-type: none"> Instinkte, Triebe Lebenswichtige biologische Funktionen (z. B. Atmen, Ernährung, Blutkreislauf)
Animalisches Es	Tier in uns	Trieb, aufzufallen und zu imponieren
	Kind in uns	Spielerische Verhaltensweisen
Beseelte Tiefenperson	Gattung Mensch in uns	<ul style="list-style-type: none"> Emotionale und leidenschaftliche Reaktionen Vorform von Bewusstsein

Aus Fisseni (2003, S. 176ff.) und Rothacker (1938).

Vertiefung

Drei Arten von Dispositionen nach Lersch

- | | | |
|---|--|---|
| <p>1. Verhaltensbegriffe:
Geäußerte und wahrnehmbare Verhaltensweisen
(z. B. Liebenswürdigkeit)</p> | <p>2. Leistungsbegriffe:
Beobachtbare Leistungen
(z. B. Intelligenz)</p> | <p>3. Wesensbegriffe:
Verhaltensweisen, in der Selbsterfahrung repräsentiert
(z. B. Heiterkeit)</p> |
|---|--|---|



■ Abb. 4.3 Vertikales Schichten- und horizontales Schalenmodell nach Lersch

■ Tab. 4.17 Vertikale Schichten nach Lersch

Schicht		Erklärung
Lebensgrund		Somatische Strukturen (z. B. Nervensystem, Blutkreislauf), die als Basis für Erleben und Verhalten dienen
Endothymischer Grund		Affekt und Stimmung mit Erlebenskreisen und Vollzugsformen
Personeller Oberbau	Noetischer Habitus (Denken)	Individuelle Art des (bewussten) Denkens und Abstrahierens
	Willensartung (Wollen)	Individuelle Art der Volitions-/Intentionsbildung und Verfolgung von Zielen

Vertiefung

Drei Erlebenskreise nach Lersch

1. Lebendiges Dasein: Erfahrungen, dass man existiert und lebt
2. Individuelles Selbstsein: Erfahrungen, dass man ein „Ich“ ist
3. Über-sich-hinaus-Sein: Erfahrungen, dass man auf eine Umwelt bezogen ist

Drei Vollzugsformen nach Lersch

1. Stationäre Gestimmtheiten: tiefster Bereich, den man noch erfahren kann
2. Gefühlsregungen: Herstellung einer Verbindung zwischen eigenem Sinn und der Umwelt
3. Antriebssergebnisse: Dränge, Strebungen, Wünsche

■ Horizontales Schalenmodell

Die Schichten des vertikalen Modells stehen untereinander und mit der Umwelt in Wechselwirkung, sodass sie eine Einheit im personalen Selbst bilden. Die Umweltinteraktion wird im horizontalen Modell festgehalten (■ Abb. 4.3). Darin befinden sich zwei

Funktionskreise:

1. Weltinnewerden (Weltorientierung):
kognitive Repräsentationsprozesse der Umwelt (Sinneswahrnehmung, Vorstellung, Fantasie, Erinnerung)
2. Wirkendes Verhalten: Zielverwirklichung in der Umwelt durch intentionales Handeln

- Sehr starke Strukturorientierung unter Vernachlässigung von Prozessen und Entwicklungen

4.3.4 Rezension

Schichttheoretische Ansätze konnten sich nicht in der Persönlichkeitspsychologie halten und existierten daher nur am Rande (Allesch 2004). In psychodynamischen und (neo)phänomenologischen Ansätzen kamen sie allerdings in verschiedenen Formen vor. Ein Kernproblem ist der geringe empirische Gehalt bzw. die mangelnde Datenbasis: Schichttheorien fußen eher auf Beschreibungen und appellieren an das Erleben von Prozessen und Zusammenhängen; eine empirische Absicherung ist nebensächlich (Pekrun 1996).

- **Schichttheorien hatten keinen nachhaltigen Einfluss auf die Persönlichkeitspsychologie und werden heute nicht mehr weiterverfolgt.**

Bewertung

Problematische Aspekte schichttheoretischer Ansätze:

- Eher philosophische Auseinandersetzungen mit „geschichtetem Seelenleben“ als wissenschaftlich belastbare Aussagensysteme
- Mangelhafte Präzision der Begriffe
- Schwierigkeiten bei der empirischen Verankerung der Konzepte
- Unklarheiten über die Kriterien zur Ableitung der Zahl und Natur von Schichten

4.4 Zusammenfassung und Rezension

Psychodynamische Ansätze gehen häufig von einer Triebdynamik (Impulse, Konflikte zwischen Verdrängung und Auslebung etc.) in verschiedenen Schichten der Psyche aus, wo Bedürfnisse befriedigt werden wollen. Persönlichkeitspsychologisch interessant sind zwischen Personen variierende Variablen, wie z. B. die angeborene Triebstärke, die Stärke des Ichs (in der Auseinandersetzung mit Trieben und der Außenwelt) oder individuelle Entwicklungsverläufe. Obwohl psychodynamische Ansätze personeninterne Faktoren stark betonen, kommt der Entwicklung – als über die Zeit ablaufende Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt (z. B. in Eltern-Kind-Beziehungen) – ein hoher Stellenwert zu. Viele Konzepte (z. B. Abwehrmechanismen, Neurosen, Traumata) werden pathologisch verstanden und verlieren somit an Bedeutung für die Persönlichkeitspsychologie, die an Normalvarianten interessiert ist. Obwohl gewisse Themen (z. B. Bindung, Aggressivität) und Methoden (z. B. projektive Verfahren) in die Persönlichkeitspsychologie Einzug fanden, waren die meisten psychodynamischen Ansätze nicht explizit differentialpsychologisch ausgerichtet, sondern wollten eher generelle Gesetzmäßigkeiten des (pathologischen) psychischen Funktionierens ergründen. Ferner war bereits früh durch die Psychoanalyse der Fokus auf die Modifizierbarkeit pathologischer Prozesse wie Neurosen gelegt. Zwar finden sich noch vereinzelte neo-analytische Ausläufer und es sind auch einige produktive Forschungsstränge aus ursprünglich psychodynamisch angehauchten Richtungen hervorgegangen (z. B. Bindungsforschung), aber generell haben psychodynamische Ansätze ihre Bedeutung verloren und sind bestenfalls in andere Ansätze teilweise eingegangen.

- **Das psychodynamische Paradigma hatte einen großen heuristischen Nutzen für die Persönlichkeitspsychologie, gilt aber heutzutage als überholt.**

Zusammenfassung: Psychodynamisches Paradigma

Zentrale Inhalte und Themen

- ─ Unbewusste Mechanismen
- ─ Triebe (Bedürfnisse, Affekte)
- ─ Angst, Neurosen und Abwehrmechanismen
- ─ Sexualität, Bindung, Partnerschaft
- ─ Aggression
- ─ Phasen der (psychosexuellen oder psychosozialen) Entwicklung
- ─ Strukturelle Aspekte des Selbst

Bekannte Vertreter

- ─ Alfred Adler
- ─ Erik Erikson
- ─ Sigmund Freud
- ─ Carl Jung
- ─ Philipp Lersch
- ─ Henry Murray
- ─ Erich Rothacker

Bewertung und Status

- ─ In Frühformen nur wenig wissenschaftlich
- ─ Veraltet und überholt

Hinterlassenschaften

- ─ Bindungstheorien
- ─ Implizite Informationsverarbeitung („Unbewusstes“)
- ─ Coping-Mechanismen (Verdrängungen)

Literatur

- Adler, A. (1992). *Über den nervösen Charakter*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Allesch, C. G. (2004). Phänomenologische und schichttheoretische Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie. In K. Pawlik (Hrsg.), *Differentielle Psychologie: Theorien und Anwendungen* (S. 141–182). Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Asendorpf, J. B., & Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit* (5. Aufl.). Berlin: Springer.
- Asendorpf, J. B., & van Aken, M. A. G. (2003). Personality-relationship transaction in adolescence: Core versus surface personality characteristics. *Journal of Personality*, 71, 629–666.
- Bents, R., & Blank, R. (1992). The development of a personality assessment tool: The Myers-Briggs Typenindikator. *European Review of Applied Psychology*, 42, 1–9.
- Bernard, L. C., Mills, M., Swenson, L., & Walsh, R. P. (2005). An evolutionary theory of human motivation. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs*, 131, 129–184.
- Bugental, D. (2000). Acquisition of the algorithms of social life: A domain-based approach. *Psychological Bulletin*, 126, 187–219.
- Buss, D. M. (2004). *Evolutionäre Psychologie* (2. Aufl.). München: Pearson.
- Engler, B. (2013). *Personality theories* (9. Aufl.). Belmont: Wadsworth.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ewen, R. (2011). *An introduction to theories of personality* (7. Aufl.). New York: Taylor & Francis.
- Fisseni, H.-J. (2003). *Persönlichkeitspsychologie: Ein Theorienüberblick* (5. unveränd. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Fraley, R. C., & Shaver, P. R. (2000). Adult romantic attachment: Theoretical developments, emerging controversies, and unanswered questions. *Review of General Psychology*, 4, 132–154.
- Freud, S. (1901). *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*. Aktuelle Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M.: Fischer.
- Jung, C. G. (1985). *Über die Grundlagen der Analytischen Psychologie. Die Tavistock Lectures*. Düsseldorf: Walter.
- Kandler, C., Zimmermann, J., & McAdams, D. P. (2014). Core and surface characteristics for the description and theory of personality differences and development. *European Journal of Personality*, 28, 231–243.
- Kenrick, D. T., Li, N. P., & Butner, J. (2003). Dynamical evolutionary psychology: Individual decision rules and emergent social norms. *Psychological Review*, 110, 3–28.
- Kenrick, D. T., Griskevicius, V., Neuberg, S. L., & Schaller, M. (2010). Renovating the pyramid of needs: Contemporary extensions built upon ancient foundations. *Perspectives on Psychological Science*, 5, 292–314.
- Krahé, B. (2005). Aggressivität. In H. Weber & T. Rammsayer (Hrsg.), *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 476–485). Göttingen: Hogrefe.
- Langan-Fox, J., & Grant, S. (2010). The thematic apperception test: Toward a standard measure of the big three motives. *Journal of Personality Assessment*, 87, 277–291.
- Lersch, P. (1938). *Der Aufbau des Charakters*. München: Barth.
- Lersch, P. (1964). *Aufbau der Person*. München: Barth.
- Murray, H. A. (1938). *Explorations into personality*. New York: Oxford University Press.
- Murray, H. A., & Kluckhohn, C. (1950). Outline of a conception of personality. In C. Kluckhohn & H. A. Murray (Hrsg.), *Personality in nature, society, and culture* (S. 3–32). New York: Alfred A. Knopf.
- Pekrun, R. (1996). Geschichte von Differentieller Psychologie und Persönlichkeitspsychologie. In K. Pawlik (Hrsg.), *Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie* (S. 83–123). Göttingen: Hogrefe.

- Penke, L., & Asendorpf, J. B. (2008). Beyond global sociosexual orientations: A more differentiated look at sociosexuality and its effects on courtship and romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 1113–1135.
- Rammsayer, T. (2005). Psychoanalytische Persönlichkeitstheorien. In H. Weber & T. Rammsayer (Hrsg.), *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 53–60). Göttingen: Hogrefe.
- Rammsayer, T., & Weber, H. (2010). *Differentielle Psychologie – Persönlichkeitstheorien*. Reihe Bachelorstudium Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Rothacker, E. (1938). *Die Schichten der Persönlichkeit*. Bonn: Bouvier.
- Rudolf, G. (2002). Struktur als psychodynamisches Konzept der Persönlichkeit. In G. Rudolf, T. Grande, & P. Hennigsen (Hrsg.), *Die Struktur der Persönlichkeit* (S. 2–44). Stuttgart: Schattauer.
- Schmitt, M., & Altstötter-Gleich, C. (2010). *Differentielle und Persönlichkeitspsychologie KOMPAKT*. Weinheim: Beltz.
- Webster, R. (1995). *Why Freud was wrong. Sin, science and psychoanalysis*. London: Harper Collins Publisher.
- Westen, D. (1998). The scientific legacy of Sigmund Freud: Toward a psychodynamically informed psychological science. *Psychological Bulletin*, 124, 333–371.
- Wittkowski, J. (2011a). Formdeutungsverfahren. In L. F. Hornke, M. Amelang, & M. Kersting (Hrsg.), *Persönlichkeitsdiagnostik* (S. 241–298). Göttingen: Hogrefe.
- Wittkowski, J. (2011b). Projektive Verfahren. In L. F. Hornke, M. Amelang, & M. Kersting (Hrsg.), *Persönlichkeitsdiagnostik* (S. 299–410). Göttingen: Hogrefe.
- Wood, D., Gardner, M. H., & Harms, P. D. (2015). How functional and process approaches to behavior can explain trait covariation. *Psychological Review*, 122, 84–111.

**Persönlichkeitspsychologie: Paradigmen – Strömungen
– Theorien**

Rauthmann, J.F.

2017, XVI, 501 S. 97 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-662-53003-0